



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

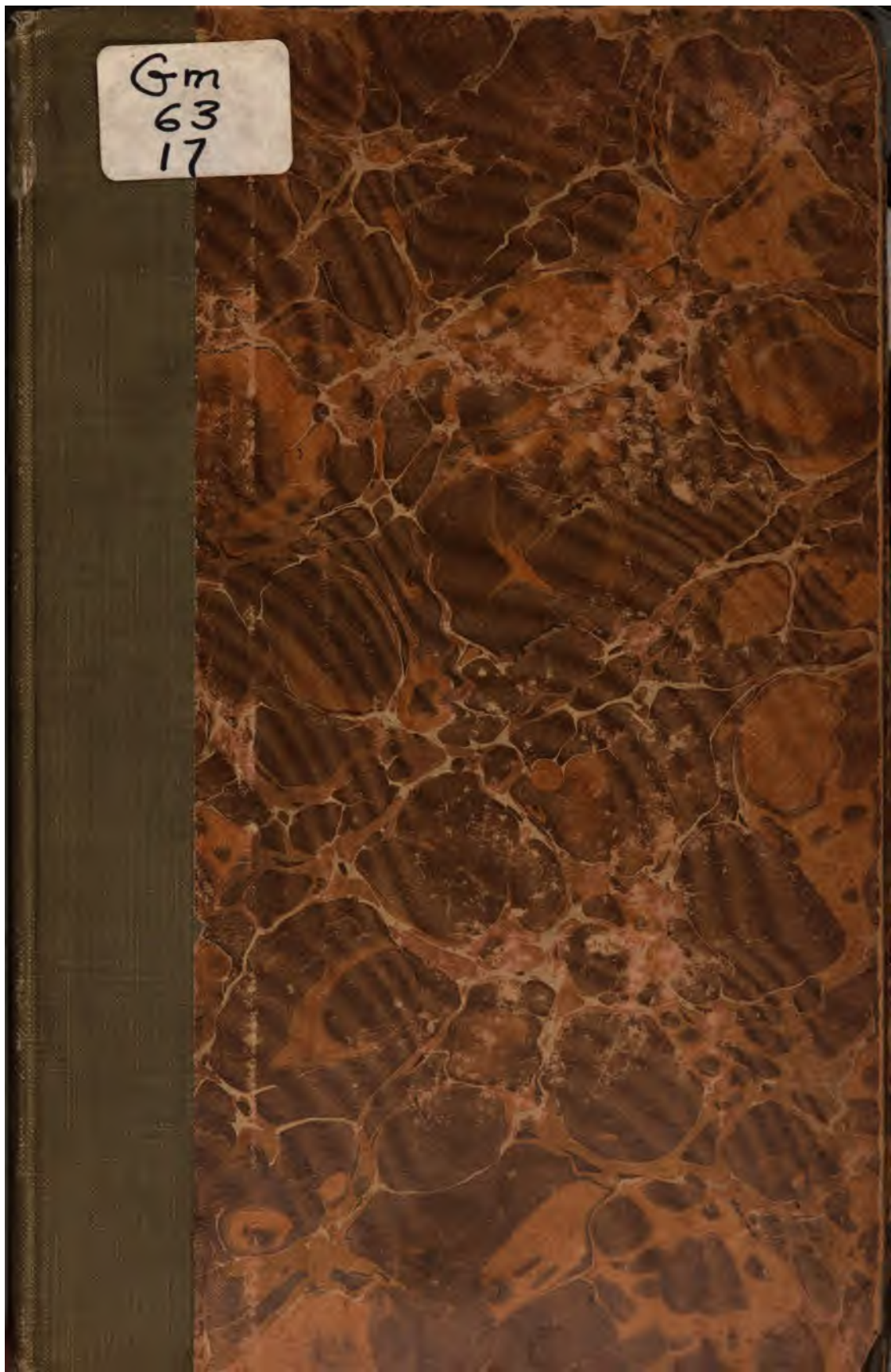
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Gm  
63  
17



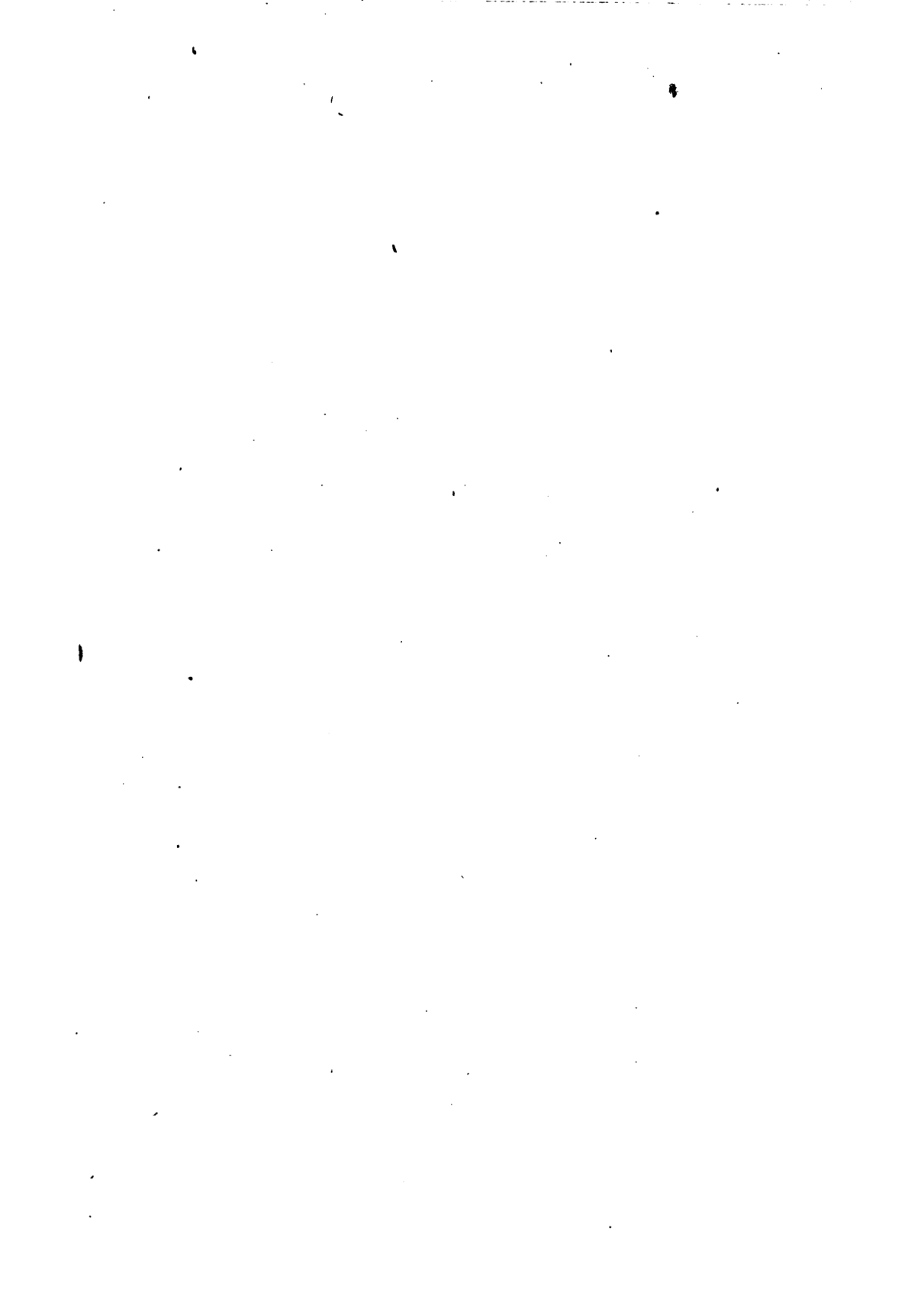


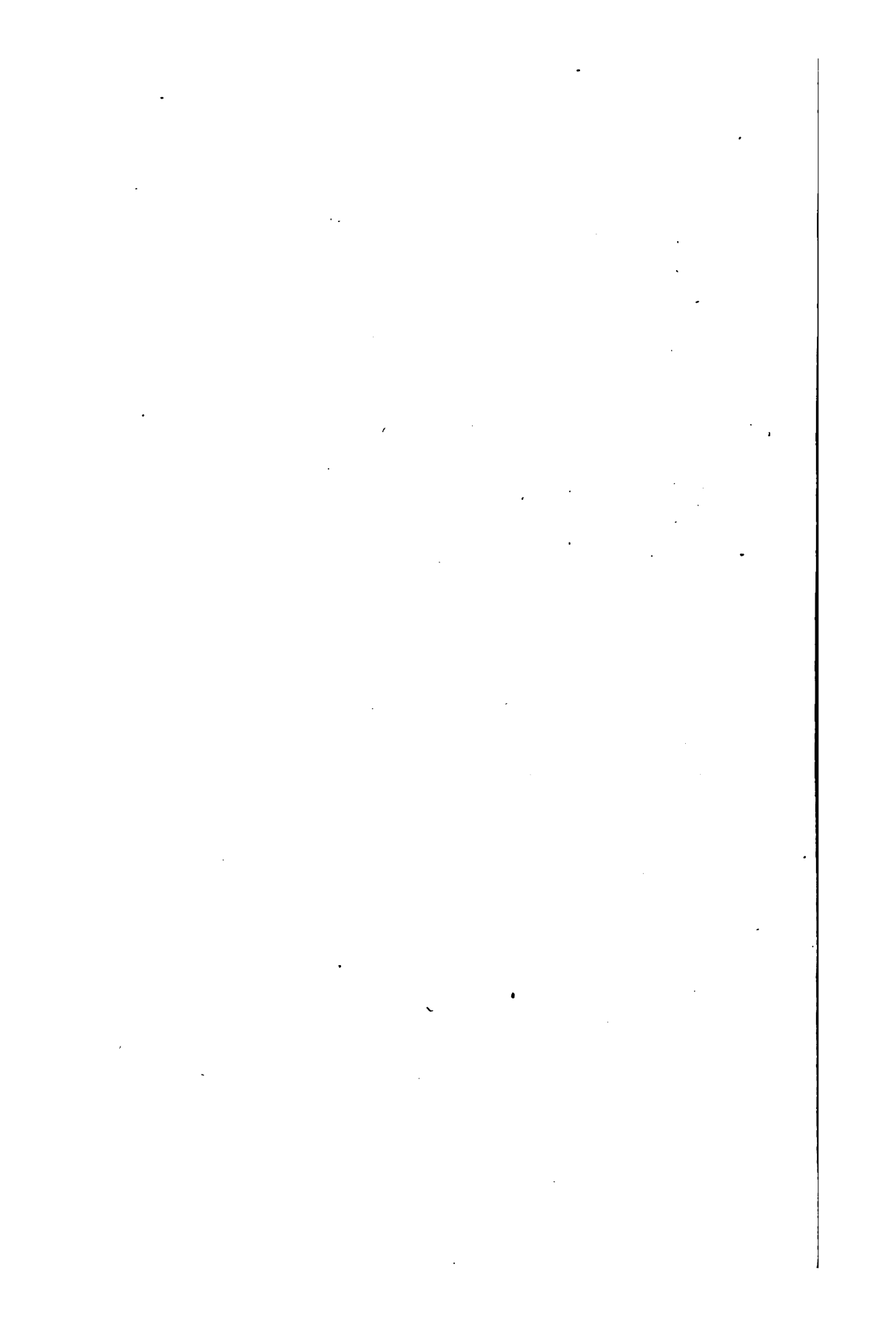
Gm 63.17



*The Gift of  
Marg Bryant Brandegee  
in Memory of  
William Fletcher Weld*

HARVARD COLLEGE LIBRARY





63.17

Gm 63.17

# Musonius.

Charakterbild aus der römischen Kaiserzeit.

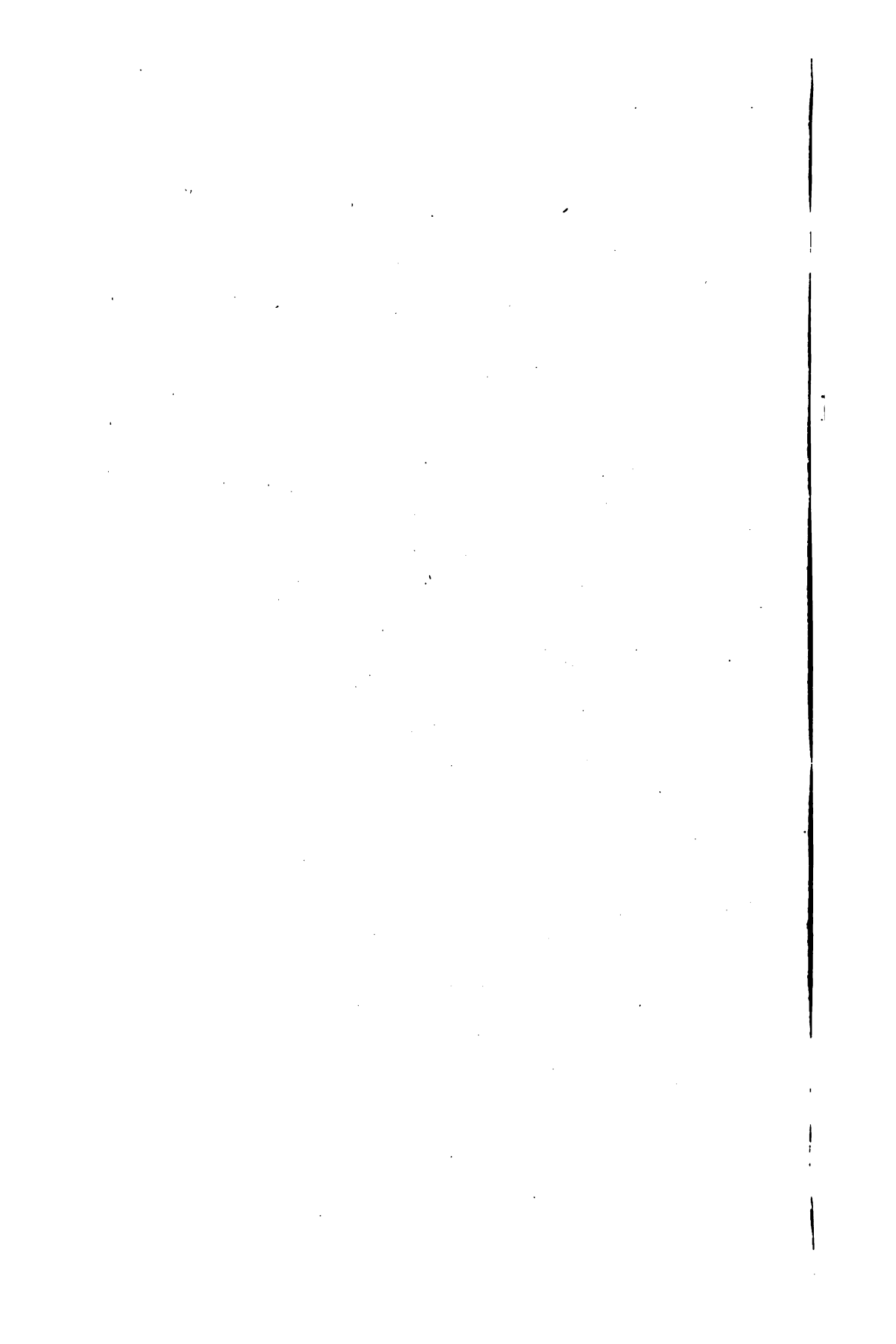
Von

**Eduard Baltzer.**

**Rordhausen.**

Verlag von Ferd. Förschmann.

1871.





# Ausonius.

Charakterbild aus der römischen Kaiserzeit.

---

Von

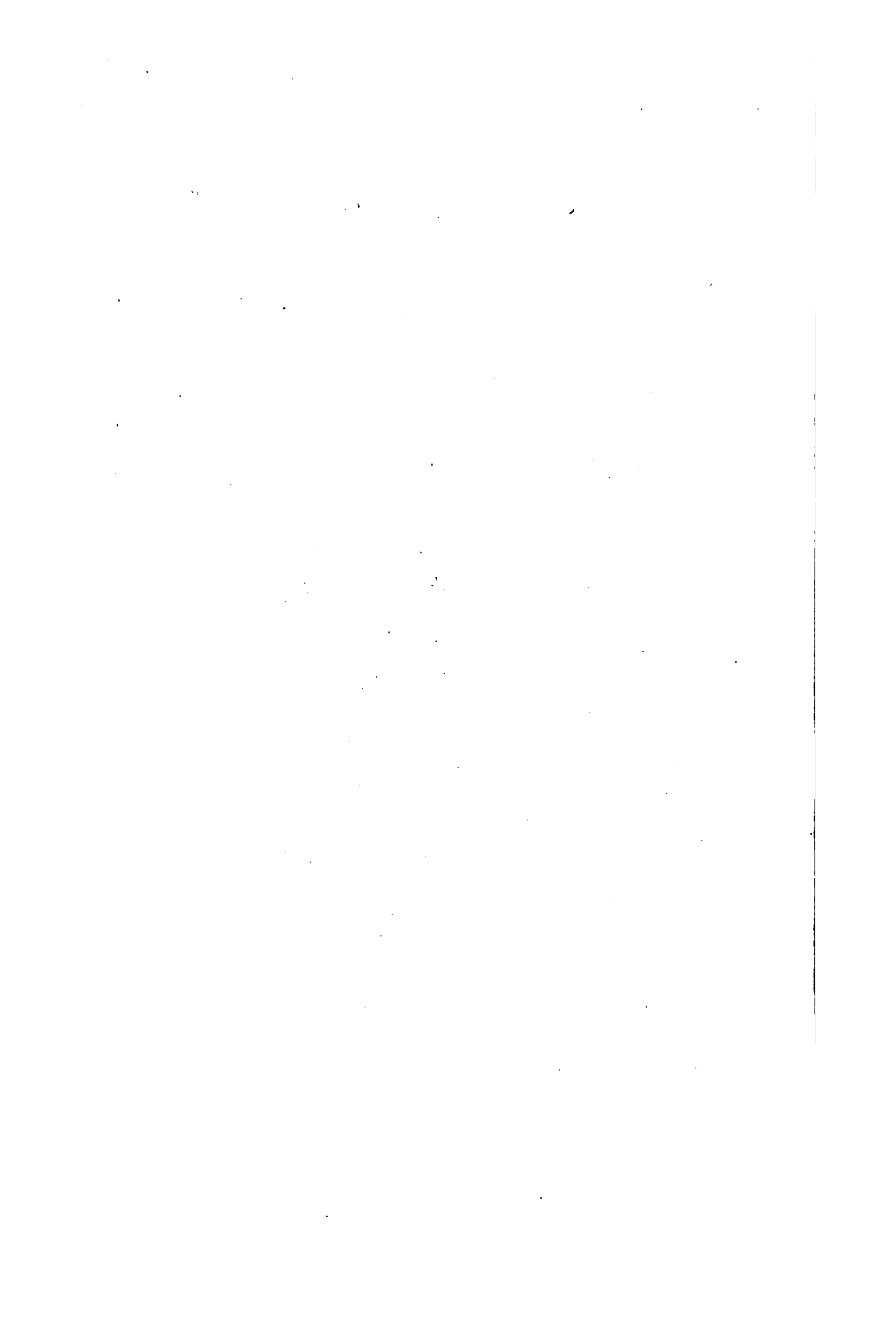
**Ednard Balzer.**

---

**Kordhausen.**

Verlag von Ferd. Schömann.

1871.



# Musonius.

Charakterbild aus der römischen Kaiserzeit.

---

Von

**Ednard Bolger.**

---

**Kordhausen.**

Verlag von Ferd. Fockemann.

1871.

Gm 63.17  
~~La 76.62~~

Harvard College Library  
Bowie Collection  
Gift of  
Mrs. E. D. Brandegee  
Nov. 9, 1908.

## 1. Musonius.

Cajus Musonius Rufus, Senecas Zeitgenosse und Lehrer des Epictet, war ein berühmter und auch wegen seines Charakters sehr hochgeachteter Philosoph in Rom, dessen öffentliche Wirksamkeit in die Regierungszeit Neros (54 nach Christus) und Vespasians (— 79) fällt.

Er war in der reichen Stadt Volturni in Etrurien in vornehmer Familie geboren, etwa 20—30 nach Christus<sup>1)</sup>. Sein Bildungsgang ist nicht bekannt. Zum Unterschiede von Andern gleichen Namens wird er auch der Tyrhener, der Sohn des Capito, oft auch Rufus allein genannt<sup>2)</sup>.

Seitdem die griechisch-römische Welt vom Materialismus und Cäsarismus unterjocht und zerfressen ward, hatte die Stoische Philosophie den einzigen Halt der besseren Geister der Zeiten abgegeben. Sie war ein Jahrtausend lang der geistig sittliche Ball, der dem einreißenden Verderben entgegenstand, bis er endlich übersluthet ward und die alte Welt unterging. Hätte die Stoa vermocht ihres Wesens Kern in die Formen einer vollsthümlichen Religion zu gießen, so würde sie ohne Zweifel die Welt siegreich überwunden haben. Sie trat diese Mission dem Christenthum ab, das in seinen ersten Jahrhunderten in der That den sittlichen Kern und das höhere Bewußtsein der Stoa in sich aufnahm, um später den Dogmatismus und die Formel als Grabstein auf den untergehenden Geisteswall zu setzen. Der Stoicismus war die Religion der Gebildeten, und sein Hauptfehler die Unbequemung an den herrschenden Polytheismus durch Deutung jener Phantasiebilder. Aber er war der Geist, der jene Jahrhunderte zu einer Vorschule besserer Zukunft machte und eine große

<sup>1)</sup> Zeller; Philosophie der Griechen, 2. ed. III, I, 652.

<sup>2)</sup> Vergleiche Niemand, diss. de M. R. S. 31. (diese 1783 zuerst erschienene Abhandlung ist noch immer maßgebend; Moser und Zeller folgen ihr, obwohl sie noch Vieles dunkel läßt), und Zeller, l. I. 653.

Reihe edler Männer und wissenschaftlicher Größen sind aus ihm geboren worden.

Unter diesen glänzt im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung auch Musonius. Bei der beginnenden Versunkenheit der Masse des Volkes und der vornehmen Welt, war die äußere Freiheit nicht mehr aufrecht zu erhalten, auch die besten Kaiser vermochten das nicht mehr. So suchte der römische Geist sich nach innen wendend, einen Ersatz für die verlorenen Güter, gerade wie das Christenthum der ersten Periode auch. „Während Thrasea Paetus öffentliche Stellen bekleidete und in diesen die Philosophie würdig ins Leben übertrug; während Annäus Cornutus und Seneca sie durch Schriften verbreiteten; während Persius und Lucanus mit ihr ihre Dichterwerke durchwebten, suchten Epictet und Musonius sie durch Unterricht in die Gemäther der Menschen einzuführen. Epictet that es mit der den Stoikern eignen Kürze, Musonius mit Socratischer Eleganz, mit Xenophons Lieblichkeit und Fälle. Jünglinge strömten ihm zu, Männer, durch Weisheit und Würden im Staate ausgezeichnet, Thraseas Paetus unter Anderen und Vareas Soranus suchten und schätzten seine Freundschaft<sup>1)</sup>.“

Die Philosophie, von Pythagoras ihrem „Vater“ zuerst so benannt, ist die Liebe zur Weisheit, das Forschen und Wissen um der Weisheit willen, untrennbar von ihrer Liebe und deren Thun. Das Pflugschar für Vereitung ihrer Ernten ist die Kritik. Mit den kritischen Richtungen der alten (und neuen) Philosophie bildete sich aber die Meinung, daß Philosophie das Wissen um des Wissens willen sei, und auch heute hält sich diese philosophische Ansicht so ziemlich für infallibel. In großen und edlen Seelen persönlich genommen thut dieser Irrthum keinen Schaden, denn in ihnen ist dennoch Liebe und That mit ihrem Forschen und Wissen identisch. Aber in der Menge der Kleineren oder ungeweihten Geister bildet sich daraus die Kluft zwischen Wissen und Leben, wie beim Verfall einer Religionsform zwischen Glauben und Leben, und so giebt es zuweilen „Religionen“ ohne Religion, Philosophien ohne Philosophie und Philosophen ohne Weisheit, und Wissende voll unbegreiflicher Unwissenheit<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Moser in Daub und Kreuzer: Studien 1810, S. 76.

<sup>2)</sup> In unsern Tagen geißelt z. B. der Kladderadatsch (1871, Nr. 20) diese Krankheit: „Während die Kirche ihren Jüngern den Besuch der Vorlesungen derjenigen Professoren, welche die Unschicklichkeit des Papstes nicht anerkennen

Die Stoa hat zu ihrem unterscheidenden Charakter dies vom Pythagorismus ererbt, daß er strebte Religion, Wissenschaft und Leben in Eins zu kultiviren, d. h. ihre Philosophie wurde nicht nur gewußt, gelehrt und gehört, sondern vor Allem gelebt. Die Ethik gehörte daher auch zu ihrem wichtigsten wissenschaftlichen Felde.

Die Philosophen d. h. die Stoiker hatten daher im Kaiserreich oft genug das Schicksal der Propheten: sie wurden Märtyrer ihrer Lehren und forderten diese Treue der That von ihren Genossen.

„Einst als dem Thrasea nur die Wahl zwischen Exil und Tod übrig blieb, und er den Tod wählen wollte, hieß ihn Musonius bedenken, wie klein es wäre, das nicht tragen zu wollen, was die Götter sendeten, und aus Furcht vor einem unerfreulichem Leben vor dem Leben selbst die Flucht zu ergreifen<sup>1)</sup>.“

Musonius war selbst Staatsbeamter — seiner Lehre getreu und im Gegensatz zu den Socratikern — aber wie Thraseas, Seneca, Lucan und Cornutus wurde auch er verbannt, denn in diesen Zeiten war es eine Ehre gehaßt zu sein vom herrschenden Zeitgeist und von ihm verbannt oder getödtet zu werden. „Von einem Stoiker ließ sich erwarten, daß er Nero und seiner Freunde Thaten keine Lobreden halten würde, von Musonius, daß er sie frei und öffentlich rügen würde. Er thats und siel<sup>2)</sup>.“ Der geschmeidigere Seneca hatte den Grundsatz, den Zorn der Mächtigen nicht zu erregen<sup>3)</sup>, aber es rettete ihn um so weniger, als er dadurch mehr „schaden“ konnte. Musonius ging noch geradern Wegs.

Byaros, ein kleines Felseneiland unter den Cycladen, eine Art Caprera, ward der Ort seiner Verbannung (65 nach Christus). Er fand eine Quelle und sein Name zog die hoffende Jugend an: Quelle und Insel wurden durch ihn besetzt und berühmt in weiter Welt. Das Schicksal der Cäsaren erlöste ihn bald.

---

wollen, auf das strengste untersagt, empfiehlt der Endesunterzeichnete die Herren Dr. von Kaiser, Professor der Chemie, Dr. von Lamont, Professor der Astronomie und Dr. Schaffaenk, Professor der Geognosie, sämmtlich in München, welche soeben ihr moralisches Todesurtheil, die unbedingte „Anerkennung der päpstlichen Unfehlbarkeit“ unterzeichnet haben, allen denjenigen ihrer Jünger aufs dringendste, welche die wissenschaftliche Würde und Wahrhaftigkeit dieser Herren noch anzuerkennen im Stande sind. Die geschändete Wissenschaft.“

1) Moser a. a. D. 77.

2) Stellen siehe bei Moser a. a. D.

3) Sapiens nunquam potentium iras provocabit. ep. 14.



Als Vitellius in Rom von Vespasian belagert wurde, hielt Musonius eine glänzende Rede für den Frieden; die Chauvinisten jener Lage verhöhnten ihn, wie sie ihn heute verhöhnen würden; mit genauer Noth entging er ihrer Gewaltthat.

Auch Vespasian verbannte Philosophen, nur Musonius durfte bleiben, und „auch Titus ehrte ihn, wie sein Vater ihn geehrt hatte und freute sich seines Umgangs“<sup>1)</sup>, eine Thatsache die gleichsehr zur Ehre des Kaisers wie des Philosophen spricht. Musonius scheint noch unter Trajan gelebt zu haben, der 98 zur Regierung kam, doch wahrscheinlich ist er am Ende des Jahrhunderts gestorben. Er war verheirathet, auch wird ein Enkel von ihm genannt.

Je weniger sein äußeres, desto bekannter ist uns in seinen Grundzügen sein inneres Leben. Zwar ist nicht sicher bekannt, daß er als Schriftsteller gewirkt habe, aber wie Socrates durch seine Schüler, so ist Musonius durch Aufzeichnungen seiner Lehrvorträge seitens seiner Jünger photographirt. Suidas sagt zwar, daß man viele Abhandlungen von ihm gehabt habe, aber sie sind alle verloren und was von jenen „Denkwürdigkeiten“ sich erhalten hat, findet sich bei Stobaeus und Johann von Damascus. Eine gute Ausgabe des griechischen Textes dieser Ueberbleibsel erschien 1822 in Harlem<sup>2)</sup>.

## 2. Seine Philosophie.

Als Stoischer Philosoph erklärt Musonius die Philosophie für die „Wissenschaft des Lebens“<sup>3)</sup>, was ihm mit Wissenschaft vom Schönen und Guten ebenso gleichbedeutend war, als das Wissen und das dem Wissen gemäße Leben ihm in Eines untrennbar zusammen floß, wie die Natur des vollbewußten Geistes fordert<sup>4)</sup>. Von

1) Moser a. a. D. 80. Zeller a. a. D.

2) C. Musonii Rufi, philosophi stoici reliquiae et apophtegmata. Cum annotatione ed. I. Venhuizen Peerlkamp. Voranf geht: Petri Nieuwlandii dissertatio de Musonio Rufo, philosopho stoico.

3) ἐπιστήμη περὶ βίου, oder τοῦ βιοῦ. cf. Nieuwland l. l.

4) Die Philosophie ist ihm καλοκαγαθίας ἐπιτηδεύσις wie Epictet und Johann Damascus berichten; Philosoph sein heißt ihm Ζητεῖν, ὅπως βιώσονται καλῶς. Die sittliche Güte ist ihm Wesen des Philosophen: τὸ εἶναι ἀγαθὸν τῷ φιλόσοφον εἶναι ταυτὸν ἐστίν. Nicht in der Kultur, sagt er, von Mantel und Bart, die sich zwar auch geziemen, sondern im Erkennen des Nothwendigen

diesem festen Grunde ans, den er mit allen Stoikern theilt, der aber dennoch ihn als Freien in seiner besondern Eigenthümlichkeit ohnen läßt, erbanet er sein System und sein Leben. Man sieht, was die heutige Welt als Wissenschaft, Religion und Leben getrennt zu denken pflegt, wird hier in lebendiger Einheit gedacht und geübt.

Wie die Stoiker überhaupt zerlegt auch er die Philosophie in die Wissenschaft von der Erkenntnisquelle (Physik), von der Methode (Dialectik) und von dem letzten Zweck (Ethik), bei dessen Darlegung er mit Vorliebe verweilt.

Die Natur der Dinge mit Einschluß des Menschen ist die Quelle, aus der die Erkenntniß überhaupt, Norm und Tugend des menschlichen Wesens insbesondere zu erkennen ist<sup>1)</sup>. Die Thatfachen der Natur (und des Geistes, der in ihr mit zu denken ist) sind früher als alles Erkennen und darum das Material an welchem das Feuer der Erkenntniß sich entzündet.

Es war wohl natürlich und wird es sein, daß man bei diesem richtigen Grundsatz dennoch bis zum Lächerlichen fehlgriff und fehlgreift, denn eben die Kunst, Thatfachen richtig zu sehen, ist Aufgabe der Wissenschaft. Wenn daher Cicero mit Recht dergleichen stoische Irrthümer verspottet, so scheint das nur ein Wachsthum der Philosophie zu bezeugen und Musonius nahm an diesem nicht nur Theil, sondern förderte es.

Ihm ist die Welt ein Nothwendiges, Ewiges, im ewigen Wechsel der Elemente sich Bewegendes; sie ist ein Gottesstaat, die Natur des Geistes in Jenseit und seinen Göttern und Menschen der Art nach dieselbe: ihre Erforschung giebt uns die ethischen Ideale.

Je leichter sich bei dieser Erforschung der thatsächlichen Welt Irrthümer einschlichen, die allmählig sich zu corrigiren begannen, desto mehr Gewicht legte die Stoa auf die Methode des Erkennens, auf die Dialectik, um den Irrthum möglichst anzuschließen.

Musonius stellte die Dialectik sehr hoch, aber er ist Feind jener Entartung derselben die man Sophistik nennt. Auch die heutigen Sophisten begreifen es nicht, daß man bei Schaufel und Pflug ein

— ἐν τῷ φρονεῖν ἃ χρῆ καὶ διανοεῖσθαι und in der Identität von Wissen und That — τὸ ἄ πρόκει καὶ ἃ προσήκει λόγῳ μὲν ἀναζητεῖν, ἔργῳ δὲ πράττειν — besteht die Philosophie. cf. L. I.

<sup>1)</sup> οὐ γὰρ ἐτέρωθεν ποθεν ταύτας ἐπινοῆσαι τὰς ἀρετὰς ἔχομεν, ἢ ἂν αὐτῆς τῆς ἀνθρωπείας φύσεως, ἐντυχόντες ἀνθρώποις τοιοῦτοῖς τισιν, διους ὄντας αὐτοὺς θεῶν καὶ θεοειδῆς ὀνόμαζον. Stob. cf. Zeller L. I. 658.

besserer Philosoph sein könne, als bei allem schulgerechtem Gedankengeträufel. Nicht durch sittliche Anstrengung allein läßt sich Philosophie erreichen, wie man ihm fälschlich schuld giebt gelehrt zu haben<sup>1)</sup>, denn ohne Wissen ist weder Philosophie noch Ethik, aber das Wissen allein, wenn es ohne sittliche Impulse ist, artet in hohle, täuschende, verderbliche Sophistik aus. Tugend und Philosophie sind daher, wie auch Plato und Socrates gelehrt, Bezeichnungen für dieselbe Sache.

Musonius will daher für jeden Satz nicht viele sondern kräftige Beweise. „Ist doch, sagte er, nicht der Arzt lobenswerth der viele Arzneimittel giebt, sondern der, der durch die wenigen die er giebt, hilft: so unter den Philosophen nicht derjenige der eine Masse Beweise vorträgt, sondern der seine Schüler durch wenige Beweise dahin bringt, wohin er sie haben will.“ Götter, so führt er dann des Weiteren aus, bedürfen der Beweise nicht, sie schauen alles unmittelbar durch, „Menschen müssen das Unbekannte durch schon Verstandenes zu verstehen suchen, das ist die Natur des Beweises.“ „Da aber die Menschen bald von schnellerer bald von langsamerer Fassungskraft sind, die Einen in schlechteren, die Andern in besseren Gewohnheiten aufwachsen,“ so werden sie eben verschiedener Mühe bedürfen die Lehren zu fassen und sich danach zu bilden. Das zeigt sich „wenn wir auf der einen Seite einen Knaben oder Jüngling betrachten, der in aller Leppigkeit erzogen, dessen Körper entkräftet, dessen Geist erschläfft ist durch verweichlichende Gewohnheiten, der noch dazu träge und von Natur ungelehrt ist, und andererseits einen auf lakonische Weise erzogenen, an Leppigkeit nicht gewöhnten, durch Ertragung von Beschwerden abgehärteten und für Belehrung empfänglichen. Setzen wir nun, daß diese beiden Jünglinge einen Philosophen vom Tode sprechen hören, von der Anstrengung, von der Armuth und ähnlichen Dingen, daß sie keine Nebel seien: und dann wieder vom Leben, vom Sinnengenuß, vom Reichthum und dergleichen Dingen, daß sie keine Götter seien: werden wohl beide auf gleiche Weise diese Sätze annehmlich finden und einer wie der andere sich vom Gesagten gleich überzeugt fühlen? Ich möchte es nicht behaupten! Der Träge wird wohl mit Mühe, langsam und gleichsam mit dem Hebel von tausend Gründen zum Beifallniiden bewegt werden müssen, während der andere schnell und bereitwillig das Gesagte als selbstverständlich und seiner Natur

<sup>1)</sup> Vergleiche Zeller I. I. S. 656.

zukommend aufnehmen wird ohne vieler Beweise und eines kräftigeren Zuspruchs zu bedürfen als jener spartanische Knabe, der den Philosophen Kleanthes frag, ob nicht etwa die Anstrengung das wahre Gut wäre? . . . . mit freundiger Verwunderung antwortete er dem Knaben:

„Edles Blut befeelt dich, mein Sohn, das zenet die Rede.“

Der Lehrer der Philosophie, sagt Musonius, soll nicht Beifall sondern Besserung bewirken durch Erkenntniß des Bessern. Sein Schüler soll nicht Zeit haben ihn zu bewundern, sondern er soll durch die Wahrheit gezwungen sein sich mit sich selbst zu beschäftigen und erudirt zu werden. So sprach er selbst den Schülern ins Herz, daß sie sich getroffen fühlten, und suchte ihnen die Willenskraft zu stählen. Er verlangt vom Schüler Anstrengung beim Hören, daß er nicht unvermerkt Unwahrheiten aufnehme, aber das Erkannte muß er im Leben befolgen: denn „so allein frommt ihm Philosophie, wenn er mit gesunder Lehre, die er empfangen hat, seine Thaten in Harmonie bringt.“

Nach solchen Regeln bildete Musonius sich selbst und seine Schüler, und es begreift sich, mit welchen intensiven Erfolgen.

Fragt man unsere heutigen Wesen was zur Erwerbung der Tugend wirksamer sei, Gewöhnung oder Erkenntniß, — so wird man das Letztere rühmen hören. Musonius aber, als darüber Streit entstand, erklärte sich, wie wir später sehen werden, für die Gewöhnung aus Einsicht.

Das war das Geheimniß seiner Erziehungskunst, ein praktisches Stück der stoischen Methodenlehre, Logik oder Dialectik, welche diese Schule mit solcher Vorliebe trieb, daß sie davon auch die dialectische schlechthin genannt wurde.

### 3. Seine Ethik.

Sind nun auch Physik und Dialectik Theile der Philosophie, so ist doch die Ethik ihr Hauptstück.

Musonius betont dies stärker als die meisten Stoiker, und was Seneca vom System der Stoa überhaupt rühmt, das gilt von Musonius und seiner Ethik insbesondere: sie ist „aus Einem Guß.“

Die Grundlage der Ethik ist nach Musonius die Natur des Menschen; diese, bewußt geworden, zu sich selbst

gekommen, trägt in sich die Kraft und die Norm des freien sittlichen Handelns, und der Mensch allein ist ihrer fähig.

Zwar erkennt Musonius ebenfalls die geistige Natur der Thiere, die keineswegs nur zur Simmenlust geschaffen sind, sondern eines jeden Eigennatur treibt es zu einer ihm eigenthümlichen Tugend<sup>1)</sup>. Trotz ihrer Vier sind sie mit der Sättigung zufrieden und bedürfen der künstlichen Zubereitung der Speisen nicht. Im Kampf, in Vertheidigung der Ihrigen, zeigen sie eine Wuth, die der Bewunderung und Nachahmung werth ist. Dennoch aber gelangt in ihnen der Geist nicht völlig zu sich selbst, nicht so wie im Menschen, und die Tugenden der Thiere bilden daher wohl eine Parallele zu denen der Menschen, aber sie sind nicht diese selbst, sie sind nur, wie auch Cicero sagt, „etwas Aehnliches“<sup>2)</sup>.

Also nur der Mensch, aber auch jeder Mensch, hat in seiner Natur die Fähigkeit der Tugend. „Von Natur, sagt er, sind alle Menschen so beschaffen, daß sie ohne Sünde leben können, nicht etwa nur Einige, und Andere nicht,“ und ohne Unterschied von „Jung und Alt, von Stark und Schwach u. s. w.“<sup>3)</sup>. Hieraus entspringe, so lehrt er weiter, die Möglichkeit einer sittlichen Gesetzgebung für Alle, während Niemandem einfällt für andere Dinge, wie Musik, Heilkunde, Schiffahrtskunde Forderungen an Alle zu stellen. Ebenso werde jeder beanspruchen ein guter Mensch zu sein, aber ob er diese oder jene Kunst verstehe oder nicht, halte er in sofern für gleichgültig als er das Nichtverstehen nicht für eine Schande halte<sup>4)</sup>.

Ist nun die moralische Natur dem Menschen dynamisch angeboren, so muß sie bei normaler Entwicklung auch zur Erscheinung kommen. Geschieht dies dennoch nicht, so ist die Entwicklung eben nicht normal, der Geist nicht zur Erkenntniß seiner selbst hindurch

1) οὐ πρὸς ἡδονὴν γέγονε, ἀγχι γάρ ἡ ἐκάστου φύσις ἑκασίον πρὸς τὴν ἀρετὴν τὴν ἐκείνου. Stob. 116, 595.

2) Bestiae quaedam, in quibus inest aliquid simile virtutis — in homine autem summa omnis animi est, et in animo rationis, ex qua virtus est. de fin. 5, 14. Cf. P. Nieuwland, p. 92. Ueber die graduell verschiedene, sonst parallele „Sittlichkeit“ der Thiere siehe z. B. Carlyle, Selben und Selbenverehrung, Deutsch von Renberg. S. 188 ff.

3) Apomnem. bei Venhuizen Peerlkamp, pag. 141. Ebenso Seneca: Omnibus natura dedit fundamenta semenque virtutis etc. ep. 95.

4) Siehe Apomnem. S. 141—43.

gedrungen. „Die Tugend ist daher Wissenschaft, aber nicht bloß theoretische sondern praktische<sup>1)</sup>.“ Denn „wie soll Jemand plötzlich weise werden, wenn er nur weiß, daß man Wohlthun nicht zu erliegen braucht, er wäre aber ungeübt im Widerstande gegen sie? Wie soll Jemand gerecht werden, wenn er zwar weiß, daß man lieben muß was recht ist, aber er hätte wirklich nie versucht der Selbstsucht zu entrinnen u. s. w. Soll das Wissen uns nützen, so muß also die entsprechende That folgen.“ Entfaltet sich der Mensch aber und zwar von früh an nach diesem Gesetz, so lernt er, daß selbst Armuth, Noth und Tod keine Uebel, daß Reichthum, Lust und Leben keine Güter sind für diejenigen, welche die Tugend besitzen, und darin, daß er diese erlange, besteht die Philosophie<sup>2)</sup>.

In diesen Sätzen liegt des Musonius Philosophie angezeigt und sie erklären zugleich, warum er den Beruf der Menschenbildung gewählt und warum für ihn Schule (Wissensbildung) und Erziehung zusammen fielen, wie die Stoa nach Pythagoras Vorbilde es immer erstrebt hatte.

Zweifellos charakteristisch ist, daß Musonius sein ganzes System als aus der Wahrheit der menschlichen Natur folgend auferbaut.

In dieser erkannte er allerdings ein Immergleiches, Absolutes, der Qualität nach, und es ist bei ihm allerdings, wie bei den Stoikern überhaupt, eine formelle Accommodation, wenn auch er dem polytheistischen Volksglauben sich in frei deutender Weise anschließt. Es ist also eigentlich nicht eine „andere Quelle“, sondern dieselbe Eine, wenn er anderwärts lehrt, daß Gott, der Schöpfer von Allem, dem Menschen das Gesetz gegeben habe, gerecht, gut, wohlthätig, mäßig, großmüthig, von Mithsal und Wollust nicht affizierbar, von Eist, Neid frei, mit einem Wort, — ein Mensch, ein guter Mensch zu sein<sup>3)</sup>.

Dagegen leuchtet von selbst ein, daß in diesem System entscheidendes Gewicht auf die Entwicklung der menschlichen Natur, mithin auf die speziellen Maximen gelegt werden mußte, durch welche diese Entwicklung normal gefördert werden kann.

Mangelt uns auch Gewißheit darüber, ob Musonius dualistischen Prinzipien gehuldigt, so ist doch gewiß, daß er das Einheits-

1) ἡ ἀρετὴ, ἐφε, ἐπιστήμη ἐστίν, οὐ θεωρητικὴ μόνον, ἀλλὰ καὶ πρακτικὴ. Apomnem. II, I. p. 177.

2) Apomnem. II, I, pag. 177—81.

3) Stob. 77, p. 460. V. P. pag. 99.

prinzip<sup>1)</sup> ahnend, ihm soweit Rechnung trug, daß Leib und Geist als sich gegenseitig bedingend von ihm betrachtet wurden.

Es verräth wenig historischen Sinn, wenn Neuere, vom Standpunkte heutiger Physiologie und Chemie Musonius dadurch herabzusetzen glauben, daß sie hervorheben, er habe die Meinung seiner Zeit und Schule getheilt, daß die Götter von den Dünsten der Erde und die Seele von denen des Körpers (des Blutes) lebe. Was die Götter betrifft, so ist kein wesentlicher Unterschied wenn diese Philosophen sich zu Kirchen bekennen, die an Götter glauben, denen die Gebete der Menschen eine Eudie sind, und was den Geist des Menschen betrifft, so ist auch ihnen die Frage, wie der Geist aus dem Stoff hervorgeht, beziehungsweise in ihm mit ihm und durch ihn lebt, trotz allen Wissens ein ungelöstes Problem. Genug also, daß Musonius Geist und Leib in so enger Verbindung oder Durchdringung dachte, daß die beiderseitige Diät einander bedingt<sup>2)</sup>.

Daher hat nach Musonius die Tugend, die Mutter aller Güter<sup>3)</sup>, vier Haupteigenschaften. Diese vier Cardinaltugenden sind Vernünftigkeit — Gerechtigkeit — Mäßigung — und Tapferkeit.

Die Vernünftigkeit ist ihm wie bei Zeno die Wissenschaft oder Erkenntniß die Alles kritisch unterscheiden lehrte, also vor Allem das Gute vom Bösen<sup>4)</sup>. Die Gerechtigkeit besteht ihm in dem selbstsuchtlosen Wohlwollen gegen Alles, immer aus dem eigenen unterscheidenden Wissen hervorgehend gedacht<sup>5)</sup>. Zu ihr gehört ihm

<sup>1)</sup> Materialismus und Spiritualismus sind die Abstractionen, welche das kreisende Rad der falschen Philosophie bilden, auf welches der menschheitliche Irion immer neu geflochten wird. Die wahre Philosophie kennt diesen Gegensatz nur als historische Kategorie, und die neueste Zeit beginnt auch die Materialisten über den Rubicon zu führen, denn was bleibt ihnen übrig als die Erkenntniß der höhern Einheit beider, wenn auch die sogenannte exacte Wissenschaft nach so vielen (exacten) Irrwegen zu dem Satz kommt, den die „Mayerische Lehre“ aufstellt?! Musonius hält wenigstens den Einheitspunkt fest, wie den geahnten alles lösenden Einen Gott: ἐπεὶ τὸν ἄνθρωπον οὕτε φύσιν εἶναι μόνον συμβέβηκεν, οὕτε σῶμα μόνον, ἀλλὰ τι σύνθετον ἐκ τοῦν δυοῖν τούτων. *Stob. II. 29, 78.*

<sup>2)</sup> Cic. de nat. Deor. II, 16. 23. 46. Diog. Laert. VII, 145.

<sup>3)</sup> Nach Musonius ist daher Alles Gute (τὰ ἀγαθὰ) auch nützlich (σύνφορα, ὠφέλιμα) wie Alles Nichtgute auch verderblich ist (ἀσύμφορα, βλαβερά).

<sup>4)</sup> τὴν μὲν πρόνοιαν εἶναι ἐπιστήμην κακῶν καὶ ἀγαθῶν καὶ οὐδετέρων. Diog. Laert. ed. Cobet. Paris 1862. pag. 179.

<sup>5)</sup> Ἐστὶ τόινον πλεονεξίαν φεύγειν, ἰσότητα δὲ τιμᾶν, καὶ εὐποιεῖν μὲν



Alles was wir heutzutage Humanität nennen; zu ihr Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, welche nicht im haften an der Scholle, sondern im denken und handeln für dessen Wohl besteht. Die Mäßigung ist ihm die Selbstbeherrschung in allen Beziehungen, also jene weise Kraft, mit der man alle Wollust zügelt, und alle Habsucht, alle Schamlosigkeit, alle Schwelgerei, alle Verschwendung, kurz alle Leidenschaften geistiger und sinnlicher Art und so das wirkliche Leben in Reinheit und Einklang erhält, wie Cicero von den Stoikern überhaupt rühmt, daß sie die Maßlosigkeit als die Quelle aller Störungen und Leidenschaften kennen lehrten<sup>1)</sup>, und zwar drang Musonius für beide Geschlechter in gleicher Weise darauf<sup>2)</sup>.

Und die Tapferkeit endlich sagte er, mit den Stoikern in voller Uebereinstimmung, so auf, daß sie nichts weniger als auf die Leidenschaft im Waffenkampf beschränkt, sondern als die Thatkraft erscheint, die allseitig sich im Ertragen fast mehr noch als im Handeln kund giebt, insbesondere in der freien Vertretung der Wahrheit und Verachtung des Erils, mit dem man damals die freien Geister bedrohte.

Aus diesen vier Cardinaltugenden ergeben sich alle besonderen von selbst, denn sie sind in ihnen mitenthaltten.

#### 4. Von der Mäßigung.

Wir wollen die sittliche Denkweise des Musonius weiter unten in einigen speciellen Beziehungen durch Proben aus seinen Vorträgen charakterisiren; gehört er doch, wie selbst ihm abholde Denker anerkennen, zu den reinsten Charakteren der ganzen stoischen Schule<sup>3)</sup>.

θέλειν, κακοποιεῖν δὲ μὴ θέλειν ἀνθρώπους, nach Joh. Damasc. V. P. pag. 121. Alle Tugend ist Wissenschaft wie Zeno sagt: εἶναι δ' ἀγνοίας τὰς κακίας, ὡν αἱ ἀρεταὶ ἐπιστήμαι. Diog. Laert. pag. 179.

1) Omnium autem perturbationum fontem esse dicunt (Stoici) intemperantiam, quae est a tota mente et a recta ratione defectio, sic aversa a praescriptione rationis, ut nullo modo appetitiones animi nec regi nec contineri queant. Tusc. IV, 9.

2) ἀνάγκη σώφρονος εἶναι καὶ ἀνδρα καὶ γυναῖκα und δεῖ καὶ σώφρονα εἶναι τὴν γυναῖκα, κρείττονα δὲ πάντους παντός. Joh. Damasc. siehe V. P. pag. 113. Er tritt damit dem lasciven Griechenthum, das selbst von Plato und Aristoteles Billigung erfahren, streng entgegen.

3) Zeller, I. I. pag. 651. ff.

Zuvor aber wollen wir noch fragen, wie er sich zu einem gewissen Problem verhält, das selbst heute noch den unbefangendsten Geistern große Strupel macht, ihm aber sehr klar gelöst vor der Seele lag, denn bei ihm war das ganze System des Denkens und Lebens „aus Einem Gusse“.

Das fragliche Problem tritt praktisch deutlich heraus bei der eben erwähnten Cardinaltugend der Mäßigung. Sie besteht darin, daß der bewußt gewordene individuelle menschliche Geist mittelst der Einsicht und Willenskraft Herr des gesammten individuellen Leben sei. In der Geistigkeit des Menschen, in der freien Selbstbestimmungs- und Herrscherkraft liegt also der Pol, um welchen sich Alles bewegt: er giebt sich selbst die Gesetze, wie es ihm gut dünkt.

Aber dieser so emancipirte Geist könnte ja auch nach absoluter Willkür verfahren, wenigstens innerhalb seiner Machtsphäre. Und in der That muß er das können, um frei zu sein; nur wo ich nein sagen kann, hat das Ja die Möglichkeit sittlichen Werthes.

Alein Musonius ist von diesem fanatischem Geiste himmelweit entfernt. Wir sehen ja schon, daß er die gesammte Ethik aus der Natur des Menschen selbst ableitet. In dieser Natur des Menschen muß also eine Norm, ein Gesetz gegeben sein, daß der Bewußtwerdende lediglich zu erkennen, und zwar als seine Natur, als sein Gesetz zu erkennen und zu erfüllen hat. Dies Gesetz steht ihm allerdings objektiv, ihm unbewußt, stets gegenüber: wir raßen jeden Augenblick und in jeder Beziehung in dessen Allmacht<sup>1)</sup>.

Zwischen Leib und Geist, zwischen Gott und Welt, muß es also eine Versöhnung geben, die Dissonanz muß zur Harmonie aufgehoben werden: es geschieht durch Einsicht und die ihr folgende That. Diese Einsicht lehrt aber, daß unsere Vorstellungen wohl in unserer Gewalt sind, und in der Herrschaft über sie wurzelt Freiheit und Tugend: alles Andere aber liegt außer unserer Gewalt, und dieser Natur der Dinge müssen wir gehorchen.

Was daher die Mäßigung anlangt, so ist das nicht genug, unsere Vorstellungen, Neigungen zc. beliebig zu gebieten, obgleich das Quelle der (subjektiven) Freiheit ist, sondern es ist die Hauptsache, daß wir

<sup>1)</sup> Was Schopenhauer den Willen in der Natur nennt, ist das, wovon Musonius meint, daß er in uns zum Bewußtsein kommen und somit menschliche Ethik werden muß.

gehörten den ewigen Gesetzen der Natur um zur wahren (objectiven) Freiheit zu gelangen.

Folglich, meinte Musonius, müssen wir erforschen, welche Bedingungen der Natur unsere leibliche und geistige Existenz hat, und sie müssen wir erfüllen: so gedeiht Leib und Geist mit einander, statt daß sonst ihre Agonie sie aufreißt und vernichtet. Er war also Vegetarianer und Moser fast seine diesbezüglichen Lehren so zusammen: „die Mäßigung muß uns Selbstbeherrschung in Allem und Scham vor allem Niedrigen einflößen und uns lehren uns in jedem Stande würdig zu betragen. Im Genuß der Nahrung zeigt sie sich vorzüglich, da lehrt sie, wohlfeilere Speisen den kostbaren, Pflanzenspeisen denen aus dem Thierreiche vorziehen, denn Fleisessen ziemt Thieren mehr als Menschen; es verdunkelt den Geist und stumpft die Denkkraft ab, und es ist eine Schande für die Menschheit, daß man das Kochen, so gut als Musik und Arzneikunde, eine Kunst nennt. Auch nur einmal Bekoreien genießen ist gefährlich wegen leichter Angewöhnung. So geht der Weise auch in der Kleidung nicht über das Bedürfnis hinaus, denn jenseits dessen ist keine Schranke mehr. Eine Toga ist besser als doppelte Tunica, barfuß gehen besser als beschuht. Vom Haar und Barte schneidet der Philosoph nur ab, was zu viel ist; das Rinz zu scheeren ist weibisch; wem gefiele ein Löwe oder Kopf ohne Mähne<sup>1)</sup>?“ Doch, lassen wir ihn selbst reden, so wie Sokrates bei Xenophon redet, um in diesen und verwandten Dingen seine Ideen in seiner durchsichtigen Form unmittelbar zu schauen.

## 5. Männer und Frauen.

Es ist ein sicheres Zeichen der gesunden Bildung wenn Männer und Frauen sich gegenseitig als Ebenbürtige betrachten, ohne zu übersehen, worin ihre unterscheidende Eigenthümlichkeit liegt. Die „Emanzipation der Frauen“, von der heutzutage Einige als von einer nagelneuen Sache recht wunderliche Träume träumen, ist so alt als die Vernunft und ihr Streben sich im Menschenleben zur Geltung zu bringen. Des Musonius Ansicht ersehen wir aus Folgendem.

„Als ihn Jemand frag, ob auch Frauen philosophiren müssen,

<sup>1)</sup> Bergleiche Daub und Kreuzer Studien I, 92.

begann er auf folgende Weise zu beweisen, daß sie es müßten. Denn, sagte er, es haben ja von den Göttern die Frauen wie die Männer dieselbe Vernunft bekommen, die wir im Umgange miteinander gebrauchen, und durch die wir von jeglichem Dinge begreifen, ob es gut oder böse, schön oder häßlich ist. Auf gleiche Weise hat auch die Frau gleiche Sinneempfindungen mit dem Manne: sehen, hören, riechen und die übrigen; auch haben beide dieselben Theile des Körpers und keines hat mehr als das Andere. Das Streben aber und die natürliche Neigung zur Tugend ist nicht bloß den Männern angeboren, sondern auch den Frauen, denn sie sind nicht weniger als die Männer dazu geschaffen, an schönen und gerechten Thaten Gefallen zu finden, das Gegentheil davon zu verabscheuen. Da sich das so verhält, warum sollte es vor Allem den Männern zukommen, zu forschen und zu erwägen, wie sie würdig leben können (und dies heißt eben philosophiren), den Frauen aber nicht vor Allem? Etwa weil es den Männern zukommt gut zu sein, den Frauen aber nicht? Betrachten wir einmal eine nach der andern von den Eigenschaften, die einer Frau zukommen, die gut sein will. Da wird sich dann zeigen, daß durch die Philosophie diese ihr am besten zu Theil wird.

Eine Frau muß z. B. haushaltungskundig sein, auch sinreich für den Vortheil des Hauswesens und muß die im Hause dienenden gut zu regieren verstehen. Das aber, behaupte ich, lernt sie am besten durch Philosophie. Denn jedes dieser Stücke ist ein Theil des Lebens, die Wissenschaft des Lebens aber ist keine andere als — Philosophie. Denn der Philosoph, sagt Socrates, hat das zum Ziel seines Betrachtens:

„Was in dem Hause Verkehrtes und was darin Gutes  
gethan wird <sup>1)</sup>.“

Ferner muß die Frau züchtig und enthaltsam sein, sie muß sich von gesetzwidriger Liebe rein erhalten, muß das Uebermaß der Vergnügungen vermeiden, muß keine Skavin ihrer Lüste, nicht zanküchtig, nicht aufwandliebend, nicht puzsüchtig sein. Das sind Eigenschaften eines sittsamen Weibes. Dazu kommen noch folgende: sie muß des Zornes Meister sein, muß die Traurigkeit nicht über sich herrschen lassen, überhaupt alle Leidenschaften in der Gewalt haben. Dazu hilft aber die philosophische Betrachtung. Wer aber das Alles gut gelernt und geübt hat, der scheint mir erworben zu haben, was den

<sup>1)</sup> Hom. Odyss. 4, 392.

Menschen zielt, sei es ein Mann nun oder Frau. Wie aber weiter? Denn dies ist richtig!

Gerecht aber sollte eine Frau nicht sein, die sich der Philosophie befeißigt, nicht eine tabellose Lebensgenossin, nicht eine treffliche Beförderin der Eintracht, nicht ihres Gatten und ihrer Kinder sorgsame Pflegerin, nicht von Gewinnsucht und Habsucht rein? Und welche Andere als eine philosophisch gebildete, möchte wohl von der Art sein, daß sie (wenn nämlich das Rechte und das Philosophische dasselbe ist) nicht das Unrecht thun für um so viel schlimmer als das Unrecht leiden hielte, je schändlicher jenes ist; das Nachtheilleiden nicht leichter über sich gewänne als das Vervorthailen Anderer, die Kinder nicht mehr liebt als das Leben? Ist aber eine Frau so geartet, welche wäre gerechter als sie?

Auch muthiger geziemt es einer wohl erzogenen, philosophisch gebildeten Frau zu sein, als einer schlecht erzogenen, ungebildeten, so daß sie weder aus Furcht vor dem Tode, noch aus Widerwillen gegen Beschwerde etwas Schimpfliches sich gefallen lasse; daß sie vor Niemandem sich scheue weil er etwa von hoher Geburt, oder weil er mächtig, oder weil er reich, oder beim Zeus, weil er ein Tyrann ist! Eine solche wird dann auch hochherzig denken, sie wird den Tod für kein Uebel halten, das Leben für kein Gut; sie wird den Anstrengungen nicht ausweichen und die Arbeitslosigkeit nicht suchen. Einer solchen Frau steht es wohl an, selbst Hand ans Werk zu legen, auch Unangenehmes nicht zu scheuen, z. B. daß sie ihre Kinder an ihrer Brust nähre, eigenhändig ihrem Manne Dienst leiste, und, was Einige für Sklavendienste halten, auch das ohne Widerwillen thue. Würde nicht eine solche Frau ihrem Gatten sehr nützlich, ein Muster der Erfüllung der Pflichten ihres Geschlechts sein und ein Vorbild denen, die ihren Werth zu schätzen wissen?

Aber, beim Zeus! sagen Einige, das müssen sehr selbstgefällige, dreiste Frauen sein, die mit Philosophie umgehen, die Aufsicht über ihr Haus vernachlässigen, sich unter Männern herumtreiben, sich aufs Disputiren legen, Syllogismen auflösen, während sie zu Hause sitzen und Wolle spinnen sollten!

Indeß ich sage ja nicht, daß die Frauen, ja nicht einmal daß die Männer die ihnen zukommenden Geschäfte vernachlässigen und dem Disputiren nachgehen sollen. Vielmehr, wenn sie an philosophischer Unterhaltung theilnehmen, so sollen sie es thun um der Ausübung im Leben willen. Denn so wie das Sprechen über Heilkunde nutzlos ist,

wenn es nicht zur Leibesgesundheit des Menschen dient, so hat auch, wenn ein Philosoph eine philosophische Rede hält, diese an sich keinen Werth, wenn sie nicht beiträgt zur Stärkung der menschlichen Seele. Vor Allem muß eine Rede, wie der Philosoph sie halten soll, zeigen, ob sie Muth einflößt, indem sie die Scham für die höchste Tugend erklärt, ob sie unerschrockener leben macht, indem sie Zurückhaltung im Neuffern lehrt, ob sie Sitten lehrt, die Frechheit als größtes Laster erscheinen läßt, ob sie zu guter Haushaltung wirklich führt, indem sie die Ordnung als Tugend preist! Ja, selbst zur Mutterliebe und Eigenthathkraft spannt Philosophie die Frauen an<sup>1)</sup>!

Daß dies ganz pythagoreisch gedacht ist, bemerkte schon Creuzer der aus den Pythagoreerinnen des Stobaeus Folgendes citirt<sup>2)</sup>: „Viele glauben vielleicht, Philosophiren sei einer Frau nicht anständig, so wenig als Streiten oder öffentlich Reden. Ich aber glaube, Einiges gehöre ausschließlich dem Manne an, Einiges der Frau; Anderes aber sei beiden gemeinsam; Einiges mehr dem Manne als der Frau, Anderes mehr der Frau als dem Manne. Eigenthümlich dem Manne ist das Heer zu führen, dem Gemeinwesen vorzustehen und öffentlich zu reden. Eigenthümlich ist der Frau das Haus zu bewahren und eingezogen zu leben, den Mann wohl auf zu nehmen und ihm zu dienen. Beiden gemeinsam aber, sage ich, ist Muth, Gerechtigkeit und Einsicht.“ So die Phintys!

Wir sehen daraus wie das Alterthum, wie besonders Musonius über die Frauen dachte, und wie sie, ja wie wir Alle Beruf für das haben, was er Philosophie nennt.

1) Siehe Moser, bei Daub I. I. S. 101 ff.

2) Creuzer sagt: „Endlich ist es nicht unnöthig auf die Bruchstücke der Pythagoreerinnen bei demselben Stobaeus (Serm. I, 62, 68 und 83) aufmerksam zu machen, nicht bloß im Allgemeinen, wegen des Interesses das eine Vergleichung gewährt, wie sich Frauen im Alterthum über denselben Gegenstand äußern, den hier ein Mann und zwar ein Stoiker abhandelt, (vorausgesetzt daß jene Fragmente der Schriften Pythagoreischer Frauen nicht sind, wofür doch die meisten Stimmen entschieden haben), sondern auch wegen der Uebereinstimmung in einzelnen Gedanken. Als Probe will ich nur folgende Worte aus der Schrift der Phintys hier beifügen.“ Perckamp, a. a. D. S. 129.

## 6. Der Philosoph auf dem Throne.

Einst kam zu Musonius einer der syrischen Könige — sie waren damals schon den Römern unterworfen — und in dem Gespräch, das Vieles berührte, sagte Musonius unter Andern: Glaub nicht, daß Andere die Philosophie nöthiger hätten als Du, zumal Du König bist! Ein König muß Menschen retten und wohlthun können. Wer aber das will, muß wissen was dem Menschen frommt, was nicht, was Nutzen, was Schaden, was Heil und was Unheil bringt. Wer nun dem Bösen verfällt kommt darin um, wer dem Guten folgt dem wird Heil; wer das Nützliche thut, dem frommt's, wer das Schädliche, dem schadet's. Was aber gut oder böse, nützlich oder schädlich in Wahrheit ist, das zu erkennen ist Sache des Philosophen, der das Alles mit der That prüft<sup>1)</sup> und als seine Aufgabe erkennt zu erforschen, was den Menschen wahrhaft glücklich und was unglücklich macht. Darum muß der Fürst Philosoph sein.

Weiter ist es für den Fürsten eine Pflicht, ja eine Nothwendigkeit, Gerechtigkeit herzustellen, so daß jedem das Seine zukommt. Wie soll das aber Jemand können, wenn er nicht selbst gerecht ist? Wie soll er aber gerecht sein, wenn er nicht zuvor erkannt hat, worin eigentlich Gerechtigkeit besteht? Also muß der Fürst Philosoph sein, nur so wird er Recht und Gerechtigkeit begreifen. Man kann zwar nicht behaupten, daß der Gelehrte das Recht immer besser verstehe als der Lernende, oder daß der Nichtphilosoph gar nichts vom Recht wüßte. Im Gegentheil, sie zanken und streiten viel untereinander über das Recht, die Einen sagen dies, die Andern das Gegentheil. Und doch sind die Menschen über Alles, was sie wirklich verstehen, einerlei Meinung, so über schwarz und weiß, über warm und kalt, über hart und weich. Alle denken und sagen hierüber ganz dasselbe. Müßten sie denn nicht auch über Recht und Unrecht dasselbe denken, wenn sie wüßten was es ist? Stimmen sie also nicht überein, so wissen sie es eben nicht. Und auch Du nimmst, wie mir scheint, an dieser Urkunde Theil, und darum mußt Du mehr als irgend wer Dich dieser Erkenntniß befleißigen, zumal einem königlichen Herrn es viel-

<sup>1)</sup> τὸ φιλοσοφῶν ἐστιν, ὅς ἀπὸ τοῦτο διατελεῖ πραγματευόμενος.  
Stob. Serm. vol V. P. pag. 151.



mehr als jedem Privatmann zur Schmach gereichen würde, über Recht und Unrecht im Unklaren zu sein.

Muß aber der Fürst weise sein, so muß er auch sorgen, daß seine Unterthanen weise werden, damit er weise herrsche, sie verständig gehorchen und Keiner von Beiden dem Uebermuth verfallt, denn für den Herrscher, wie für den Privatmann ist der Uebermuth gleich verderbensschwer. Wie aber soll Jemand diese weise Selbstbeherrschung lernen, wenn er zuvor nicht sich äbte seiner Leidenschaften Meister zu werden? Oder wer wird Andere zur Weisheit führen, der nicht selber Zucht gelernt? Welche andere Wissenschaft aber könnte zur Selbstbeherrschung (σωφροσύνη) leiten, wenn nicht die Philosophie? Sie nur lehrt erhaben sein über Genußsucht und über Habsucht; sie nur lehrt die Einfachheit (εὐτελείαν) lieben und dem Luxus (πολυτελείαν) fliehen, sie stittigt durch die Scham und lehrt die Zunge beherrschen; Ordnung und Anstand erzeugt sie und alle gute und liebliche Sitte in Haltung und Bewegung. Das Alles frommt den Menschen wenn er fromm und verständig ist, ist aber ein König, so ist er dann um so gottgefälliger und menschenwürdiger. Es ist aber nicht schwer, so daß man sich fürchten müßte oder besondern Muth beweisen: es ist einfach Sache der Männlichkeit! Was bliebe auch dem Menschen, wenn er Mähäl und Tod wirklich für Uebel hielte? Dann müßten sie ihn ja mit Furcht, mit Angst erfüllen. Daß sie aber keine Uebel sind, lehrt die Philosophie allein. Wollen Fürsten also Männer sein, so müssen sie Philosophen werden, anders ist's unmöglich. Ist es doch königlich mit dem Wort zu herrschen, unbesiegbar im Kampf, gleichwie mit den Waffen im Kriege. Sind aber Fürsten hierin schwach, nun, so ist ihr Schicksal, daß sie um und um getrieben werden und Lüge für Wahrheit nehmen, und das ist das Ende der Thorheit und Unwissenheit!

Das aber ist ein Hauptvorzug der Philosophie, wie mir scheint, daß sie uns im Wort überlegen macht, indem sie Wahres und Falsches scheiden, jenes erhärten, dieses vernichten hilft. Wenn daher Rhetoren mit Philosophen ins Gespräch kommen, und das Wort bald geben bald nehmen, so steht man sie zu Anprall und Abprall und ewigem Widerspruch gezwungen.

Wenn das nun den Rhetoren geschieht, die doch das Neben studirt haben, was sollen dann erst die Andern thun? Will also Jemand der König ist, Herrscher im Wort werden, so muß er Philosoph sein, damit er furchtlos sein könne; denn ein König muß in

jeder Beziehung furchtlos, muthig, unbesiegbar sein. Ueberhaupt ist für einen guten Fürsten ganz unerlässlich in Wort und That makellos, vollkommen zu sein. Er muß, wie die Alten sagen, die Seele des Gesetzes (*νόμος ἐμψυχος*) sein, für Gesetzesfreude und Gemeingeist sorgen, Gesetzesfeindschaft und Empörung verhindern, muß ein Freund Gottes und wie er, ein Vater der Unterthanen sein. Wer aber sollte dazu im Stande sein, wenn er nicht von Natur ausgezeichnet, die beste Erziehung genossen und alle Tugenden besitzt die dem Menschen überhaupt zukommen? Gibt es aber eine andere Wissenschaft welche lehrt was menschliche Tugend ist, und was menschlich schön, so ist doch immer zu untersuchen ob diese oder die Philosophie die Höhere ist, und fähig einen guten Herrscher zu erzeugen. Diese Höhere aber würde der Fürst wählen, der ein guter Fürst sein will.

Keine Wissenschaft sonst verheißt die Tugend zu geben und zu lehren, sondern sie handeln bald vom menschlichen Körper und was diesem nützlich ist, bald von der Seele und was sie berührt, nur nicht von dem was vernünftig macht. Darauf steht nur die Philosophie und trachtet danach, wie der Mensch dem Bösen entfliehe und die Tugend gewinne. Wenn dem nun so ist, was thäte einem Fürsten, der gut sein will, nöthiger als Philosophie? Wäre er nicht Philosoph, wie wollte er ein guter Mensch, geschweige ein guter König sein? Ein guter Fürst, meine ich, muß absolut Philosoph sein, und ein Philosoph wiederum ist ein König<sup>1)</sup>! Betrachten wir das Erste zuerst! Ist es möglich ein guter König zu sein ohne ein guter Mensch? Das kann man unmöglich sagen. Kann aber ein guter Mensch je ohne alle Philosophie sein? Nein, bei Gott! Denn Philosophie ist Leben und Streben im Guten und Schönen<sup>2)</sup>! Daß aber andererseits der Philosoph unter allen Umständen ein König ist, begreift sich so: zum Königthum gehört offenbar, daß man vermöge Völker und Städte gut zu regieren und werth sei über Menschen zu herrschen. Wer aber könnte zum Staatsmann, wer zum Herrscher über Menschen berufener sein, als der Philosoph? Dieser muß ja, — wenn er in Wahrheit Philosoph ist, — verständig, weise, hochherzig, von feinem Takt in Dingen des Rechts und der Sitte und von geduldiger Ausdauer in seinen Bestrebungen sein. Ferner bedarf er des Muthes, der Furcht-

<sup>1)</sup> ἐγὼ μὲν ὄμιαι τὸν βασιλεὺς τὸν ἀγαθὸν ἐυθὺς καὶ φιλόσοφον ἐξ ἀνάγκης εἶναι καὶ τὸν γε φιλόσοφον ἐυθὺς καὶ βασιλεὺς εἶναι.

<sup>2)</sup> τὸ φιλοσοφεῖν καλοκαγαθίας ἐπιτηδεύσις ἐστίν.

losigkeit, der Unerforschlichkeit bei drohenden Gefahren; er muß Wohlthätigkeit, Menschenliebe, Gemeinnutz besitzen. Nun, wer ist so zu herrschen der Geeignetest, der Mächtigste? Nur der Philosoph. Ob er dann auch wenig Untergebene und Anhänger hat, er hört drum nicht auf ein König zu sein. Ihm genügt es über seine Freunde und Anhänger oder doch über Frau und Kinder, ja — bei Gott! — wenigstens über sich selbst ein Herrscher zu sein. Auch der Arzt, ob er Viele oder Wenige zu behandeln habe, ist Arzt, wenn er der ärztlichen Praxis Meister ist; auch der Musiker, der Wenige lehrt, ist nicht schlechter als der, welcher Viele lehrt, wenn er nur seiner Kunst Meister ist; ebenso der Reitmeister, ob er viele Pferde hat oder eines oder zwei — wenn er nur die Reitkunst versteht! So steht als König neben dem, der Viele Unterthanen hat, derjenige, dem auch nur Einer oder Zwei gehorchen, wenn er nur die Kunst des Herrschens versteht, so daß er wirklich König ist. Deshalb — wie mir scheint, — nannte auch Socrates die Philosophie die Wissenschaft vom Staats- und Königthum, denn wer sie besitzt ist — Staatsmann<sup>1)</sup>.

So ohngefähr sprach Musonius. Der König aber war erfreut über seine Aussprüche, wollte ihm seinen Dank bezeugen und sprach: bitte dafür von mir Dir aus, was Du wünschst! Musonius aber sprach: ich bitte mir von Dir aus, diesen Pfad zu gehen und den Lehren zu folgen, die Du selbst so lobst, denn so wirst Du mich am meisten erfreuen und Dir selbst am besten dienen.

## 7. Ueber Erziehung.

Was nach der Stoa, insbesondere nach des Musonius Ueberzeugung, Philosophie ist, werden wir aus vorigem Kapitel besser, als aus hundert sophistischen Definitionen erschen haben. Es bestätigt sich also der Satz „die Philosophie ist für Alle“ und daß insbesondere das weibliche Geschlecht ebenso dafür Beruf hat, wie das männliche, lehrte uns Musonius im fünften Kapitel. Es erübrigt hierbei nur die Frage, da doch Alle nur durch Erziehung Philosophen werden können, ob die Erziehung der beiden Geschlechter von einander verschieden

<sup>1)</sup> Διὰ τοῦτο μοι δοκεῖ καὶ Σωκράτης τὴν φιλοσοφίαν πολιτικὴν τε καὶ βασιλικὴν ἐπιστήμην ὀνομάζειν, ὅτι ὁ ταύτην ἀναλαβὼν, εὐθὺς πολιτικὸς ἐστίν.

sein müsse? Auch in unsern Tagen wird es interessant sein, die Meinung der Alten hierüber kennen zu lernen: hören wir Musonius selbst<sup>1)</sup>:

Als einst die Rede darauf kam, ob man Söhne und Töchter auf gleiche Weise erziehen müsse, sprach Musonius: Von den Pferden und Hunden erziehen Pferdekennner und Jagdfreunde die männlichen durchaus nicht anders als die weiblichen; vielmehr lernen die weiblichen Hunde so gut jagen als die männlichen, und will Jemand weibliche Pferde gut dressiren, so läßt er sie offenbar in keiner von der männlichen verschiedenen Zucht aufwachsen. Und bei den Menschen sollte das männliche Geschlecht eine vor dem weiblichen bevorzugte körperliche Bildung bedürfen? Als ob nicht ganz dieselben Tugenden dem weiblichen wie dem männlichen Geschlechte eigen sein müßten! Oder als ob man zu denselben Tugenden nicht vielmehr durch gleiche, sondern durch ungleiche Erziehungsmittel gelangen könnte. Daß aber die Tugenden des Mannes wirklich keine andern sind als die des Weibes ist leicht einzusehen.

Vor Allem — verständig soll der Mann sein, verständig doch auch die Frau: denn wozu taugte ein unverständiger Mann oder unverständiges Weib? Ferner — gerecht leben soll Keines weniger als das Andere. Denn der Mann, wenn er ungerecht ist, kann nie ein guter Bürger sein, und die Frau kann kein Hauswesen gut führen, wenn sie ungerecht ist. Sie würde den Gatten ungerecht behandeln, wie von der Eriphyle erzählt wird<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Siehe Daub und Kreuzer, Studien, I. L. S. 95 nach Wytttenbachs Vorgange.

<sup>2)</sup> Im Krieg der Sieben gegen Theben — heißt es bei Diodor: Polyneikes versuchte den Propheten Amphiaros zu bewegen, daß er an der Unternehmung gegen Theben Theil nehmen möchte; weil dieser aber vermöge seiner Weissagungsgabe vorher wußte, daß er untkommen würde, wenn er mit in diesen Krieg ginge, und deshalb sich weigerte, schenkte Polyneikes der Gemahlin des Amphiaros das goldne Halsband, welches nach der Sage Venus der Harmonia geschenkt haben sollte, damit sie ihren Gemahl bewegen möchte am Kriege Theil zu nehmen. Um eben diese Zeit war zwischen Amphiaros und Adrast ein Zwist über die Regierung entstanden und sie schlossen einen Vertrag mit einander, vermöge dessen sie die Entscheidung der streitigen Punkte der Eriphyle überließen, welche des Amphiaros Gemahlin und Adrasts Schwester war. Sie sprach von Adrasts Recht, und bezüglich des Kriegszugs gen Theben erklärte sie, daß Amphiaros mit ziehen sollte. Amphiaros glaubte sich von seiner Gemahlin verrathen, versprach indessen mit ins Feld zu ziehen, gab aber seinem

Enthaltfam und züchtig sein ist schön am Weibe und ebenso am Mann; den Ehebruch wenigstens strafen die Geseze so gut am Mann als an der Frau, und daß die Schwelgerei und die Trunkliebe und andere dergleichen Säklichkeiten als schlecht anerkannt sind, und den damit Beschaffeten zu großer Schande gereichen, ist ein Beweis, daß jene Tugenden durchaus nöthig sind für jeden Menschen, für den Mann so gut wie für das Weib, denn durch Enthaltfamkeit bewahren wir uns vor Schleichtheit aller Art, anders auf keine Weise.

Aber die Tapferkeit, könnte Jemand einwenden, kommt doch nur den Männern zu! Mein dem ist nicht so: Muth erwerben muß auch das Weib. Die Beste muß man von der Furchtsamkeit heilen, daß Mühsal und Schrecken sie nicht überwältigen. Geschieht das nicht, wie kann sie ihre Ehre retten, wenn man durch Drohung oder Mühsal sie zu Schändlichem zwingen will? Ja das Weib muß auch Kraft besitzen, sich der Gewalt zu erwehren, wenn sie nicht, bei Gott, feiger als Hühner und andere Vögel erscheinen sollen, die für ihre Jungen sich gegen weit größere Thiere als sie selbst sind, zur Wehre setzen. Wie sollte also das Weib nicht der Tapferkeit bedürfen? Daß sie sich aber auch mit den Waffen in der Hand wehren können, das hat der Amazonen Geschlecht gezeigt, das viele Völker mit Waffengewalt überwand. Gebriecht es Frauen aber in diesem Stück, so mag die Ungeübtheit mehr schuld sein, als daß des Mannes und des Weibes Tugenden von Natur nicht dieselben seien. Daraus folgt, daß beiden dieselbe Erziehung und körperliche Bildung zukommt. Denn jedem Wesen, auch jeder Pflanze muß die Pflege die Eigenschaften herausbilden, die ihrer Natur entspricht. Denn wenn das Flötenspielen auf gleiche Weise für Mann und Frau unentbehrlich wäre, weil zum Leben nothwendig, so würden wir beide im Flötenspiel unterweisen lassen, müßten beide Zither spielen können, würden wir ebenso verfahren; nun sollen sie aber beide vortrefflich sein in menschlicher Tugend, Verständigkeit, Enthaltfamkeit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, und zwar beide gleich sehr, und wir wollten beide doch nicht auf gleiche Weise erziehen? Wollten nicht die Kunst, durch welche der Mensch gut werden kann, ohne Unterschied lehren? Wahrlich, wir müssen es, es ist anders nicht möglich!

---

Sohne Alkmaeon Befehl, nach seinem Tode Eriphyle umzubringen. Er brachte sie dem Befehl gemäß um und wurde wahnsinnig. Diod. Sic. IV, 65. Vergleiche XVI, 64.

Also — könnte wer einwenden — du meinst auch Wollespinnen müssen Männer lernen wie Frauen? Gymnastik sollen Frauen wie Männer treiben? Das behaupte ich keineswegs. Vielmehr sage ich: da in dem Menschengeschlecht die stärkere Natur die der Männer ist, die schwächere die der Frauen, so muß sich jeder der Beschäftigungen befleißigen, wozu sie am geschicktesten sind. Die schweren Arbeiten müssen den Stärkeren, die leichteren den Schwächeren überlassen werden. Darum möchte das Wollespinnen und die Hausverwaltung den Frauen besser anstehen als den Männern, die Gymnastik dagegen besser den Männern als den Frauen, so wie überhaupt das Leben außer dem Hause. Uebrigens können Männer füglich auch die leichteren, Frauen die schwereren Geschäfte besorgen, wenn körperliche Beschaffenheit, Bedürfniß und Gelegenheiten es an die Hand giebt. Denn alle menschlichen Verrichtungen liegen Allen vor, Männern und Frauen, und keine ist durch innere Nothwendigkeit dem einen Geschlechte völlig abgenommen, noch paßt die eine besonders für diese allein und die andere für jene Natur, so daß man die einen „männliche Geschäfte“ die andern „weibliche“ nennen dürfte. Was immer eine Beziehung zur Tugend hat, das kommt auch beiden Geschlechtern zu, wenn anders wir zugestehen, daß die Tugend nicht dem einen Geschlecht mehr als dem andern zukommt. Daraus schließe ich nicht ohne Grund, daß, was die Tugend betrifft, das männliche und weibliche Geschlecht auf gleiche Weise erzogen werden muß.

Da müßte man denn bei der zarten Jugend beginnen und gleich beide dasselbe lehren: das ist gut, das böse; dies ist nützlich, das aber schädlich; dies muß man thun, jenes aber nicht. Dadurch kommen die Lernenden, Knaben und Mädchen, auf gleiche Weise zum Nachdenken und es bildet sich gar keine Trennung zwischen ihnen. Darum muß man ihnen Scham einprägen, und so wird Mann und Frau enthalten und züchtig erzogen. Demnächst muß der Zögling, er sei männlich oder weiblich, gewöhnt werden Anstrengungen auszuhalten, den Tod nicht zu fürchten, um in keinem Schicksal seine Würde zu verlieren: das sind die Uebungen des Muthes. Daß dieser auch dem weiblichen Geschlechte beizubringen muß, ist eben gezeigt. Ferner müssen sie lernen die Habsucht fliehen, Billigkeit achten, daß der Mensch dem Menschen wohlthun wolle, übelthun aber nicht wolle. Das ist der schönste Lehrgegenstand, der die Lernenden zugleich gerecht macht. Warum sollte das aber der Mann vorzugsweise lernen müssen? Bei Gott, wenn es schön steht, daß auch die Frauen gerecht seien, so

müssen auch beide Geschlechter lernen was das Herrlichste und Höchste ist! Denn wenn in zufälligen Dingen der etwas weiß und jene nicht, oder jene etwas und dieser nicht, wenn es Gegenstand besonderer Kunst ist, so ist das kein Beweis, daß sie verschiedene Erziehung genossen haben: nur müssen beide in den wichtigen Dingen dasselbe gelernt haben. Fragt aber Jemand, welche Wissenschaft solcher Erziehung vorstehe, dem sage ich, daß ohne Philosophie weder ein Mann noch eine Frau gehörig erzogen werden kann. Damit sage ich nicht, daß penible Genauigkeit des Ausdrucks oder überströmende Redekraft von den Frauen erstrebt werden soll, wenn sie zum Philosophiren kommen; das lobe ich selbst an den Männern nicht: sondern Charakterwürde und Liebe zum Schönen und Guten, in ihrem Betragen sichtbar, das müssen die Frauen besitzen, denn die Philosophie ist ja das Streben nach dem Schönen und Guten<sup>1)</sup>, und Anderes ist sie nicht. —

### 8. Gewöhnung oder Vernunftgründe?

Es ist eine Frage, auf welche auch in unserer Zeit sehr verschiedenen geantwortet wird, ob man in der Erziehung mehr Gewicht auf Gewöhnung oder auf Vernunftgründe zu legen habe. Aus einer Zeit kommend, wo Alles im blinden Glauben gehalten wurde und die Macht der Gewohnheit Alles sein mußte, ist es natürlich, daß wir heutzutage gerade im Gegentheil die Selbstbestimmung aus Einsicht, aus Vernunftgründen, zum Prinzip des Lebens überhaupt machen und folgeweise es bei der Kindheit in dem Maße anwenden, als sie sich dazu befähigt zeigt. Die Gewöhnung ist dadurch in Verfall gekommen, gewiß mit Unrecht: hören wir, was Musonius, der Denker, hierüber sagt!

„Ein andermal, erzählt Lucius<sup>2)</sup>, fiel des Musonius Untersuchung darauf, ob zur Erwerbung der Tugend die Gewöhnung besser sei oder

<sup>1)</sup> φιλοσοφία καλοκαγαθίας ἐστὶν ἐπιτηδεύσις, καὶ οὐδὲν ἕτερον.

<sup>2)</sup> Dieser Abschnitt trägt die Ueberschrift Λυκίου ἐκ τῶν Μουσωνίου. Siehe Deub a. a. O. S. 124. welcher vermutet, daß dieser Lucius alle Dissertationen aufgezichnet habe (und bei den Andern nur nicht genannt sei) und vielleicht der Grammatiker Pollio — also Lucius Pollio — sei, der nach Suidas die Memorabilien des Musonius verfaßte und wohl derselbe sei, der nach Plin. Ep. VII, 31 auch ein Leben des Musonius schrieb, das aber verloren ist.



Bernunftgründe? Ob diese letzteren genau lehren, was man thun müsse, und die Gewohnheit dann bei denen nachfolge die nach solchen Gründen zu handeln angehalten würden? Dem Musonius schien die Gewöhnung wirksamer und um seiner Meinung Beifall zu verschaffen, fragte er einen Anwesenden so: „Wenn von zwei Aerzten Einer im Stande ist über ärztliche Theorien sehr erfahren zu sprechen, der Andere aber verstünde nicht zu sprechen, wohl aber der Wissenschaft gemäß zu heilen, wessen Beistand würdest Du, wenn Du krank bist, begehren?“ „Dessen der praktisch geübt ist,“ erwiderte Jener. „Wie aber, sagte Musonius, wenn von zwei Männern der Eine oft zur See gewesen und als Steuermann viel Schiffe regiert hätte, der Andere aber wäre noch wenig zur See gewesen und nie als Steuermann, wüßte aber im Gegensatz zu jenem recht gut zu sagen was Alles ein Steuermann zu thun hat, welchen würdest Du zum Steuermann wählen?“ „Den, der oft Steuermann war,“ antwortete Jener. „Nun, fuhr Musonius fort, wenn von zwei Musikern Einer die Theorie versteht und sie beredt vortragen kann, die Zither aber auch Lyra zu spielen und zu singen nicht vermöchte, der Andere aber diesem an Geschicklichkeit zum Sprechen weit nachhübe, hingegen Kithara und Lyra schön spielte und dazu sänge, welchen würdest Du mit Musikaufführung beauftragen oder zum Musiklehrer Deines Sohnes nehmen?“ „Den, der die Kunst zu üben versteht,“ antwortete Jener. „Gut, sagte Musonius, ist also nicht auch die Mäßigung, die Enthaltbarkeit, die Uebung dieser Tugenden mehr als das darüber Sprechen können werth?“ Auch das gestand der Jüngling zu. „Nun, schloß Musonius, auf die Hauptfrage zurückkommend, wie sollte also die Kenntniß der Regeln einer Sache mehr werth sein, als die Gewöhnung nach diesen Regeln zu handeln, da die Gewöhnung zum Handeln können, das Verstehen der Regeln eines Geschäfts zum Sprechen können führt? Zwar auch zum Handeln hilft die Regel mit, wie man Handeln muß, und der Ordnung nach, geht sie der Gewöhnung voraus; denn man kann sich Schönes nicht angewöhnen, wenn man es nicht nach der Regel der Schönheit thut; in der Wirksamkeit aber geht die Gewöhnung der Regel voran, denn sie hat mehr Gewalt den Menschen zu Handlungen zu bewegen, als die Regel.“

Ein Blick ins Menschenleben lehrt wie Recht mit seinen Schlüssen Musonius hat, und wie wichtig dieser Punkt ist... Die Reform der Moral muß daher freilich theoretisch mit der Erkenntniß des

Besseren begonnen, aber eben durchgeführt werden, allein durch die Gewöhnung, aus der die Sitte entspringt. Das gilt in der Pädagogik für Kinder und für Völker, für Andere und für Dich selbst: „Übung macht den Meister,“ und es ist nicht zu übersehen, daß die That des für richtig Erkannten, das Experiment ist, mit dessen Brief und Siegel die Erkenntniß erst perfekt und gültig wird, die höhere Vorstufe zu weiterem Vordringen!

## 9. Die Lebensweise.

Bei der eben beschriebenen Macht der Gewöhnung, bei dem Früh-anfangen-müssen, dem Musonius das Wort redet, bei der Wahlverwandtschaft die er zwischen Körper und Geist konstatirt, verfährt er sehr folgerichtig, wenn er auf das alltägliche Leben, auf seine immer wiederkehrenden Bedürfnisse und deren gewohnheitsmäßige Befriedigung, kurz, auf die Lebensweise ein sehr großes Gewicht legt und sich als vollständiger Pythagoriker oder Vegetarianer erweist, auf Grund eigenen Denkens und eigener Erfahrung. Es wird uns darüber Folgendes berichtet.

„Ueber die Lebensweise<sup>1)</sup> pflegte Musonius sich häufig und zwar mit Nachdruck auszusprechen, als über eine durchaus nicht unbedeutende Angelegenheit die kein Interesse habe; im Gegentheil war er überzeugt, daß die Selbstbeherrschung in Bezug auf Speise und Trank Anfang und Grundlage aller Weisheit sei. Einst äußerte er sich, in besonderem Vortrage, über diesen Gegenstand etwa wie folgt.

Gleichwie, sagte er, die billige Speise der theuren, und die leicht zu bereitende der schwer zu bereitenden vorzuziehen ist, so auch die dem Menschen naturgemäße vor der, die dies nicht ist. Unserer Natur entsprechend aber sind solche Nahrungsmittel, die der Erde entsprossen; z. B. die Getreidearten und Ähnliches kann den Menschen gut nähren; auch Einiges was vom lebenden Thier stammt, die uns auch sonst so nützlich sind. Diese Speisen sind die besten schon weil sie auf der Stelle und ohne Anwendung von Feuer gebraucht werden können. Auch was die Jahreszeit mit sich bringt: verschiedene Kräuter, Milch, Käse, Honig und selbst solche Getreidearten und Gemüse, die des Feuers

<sup>1)</sup> Stobaeus Serm. 19. Wir folgen dem griechischen Text bei Benj. Peckkamp, pag. 189.

bedürfen, sind nicht überflüssig sondern der menschlichen Natur gemäß. Von den Fleischspeisen aber lehrte er, daß sie den wilden Thieren geziemen und ihnen entsprechend seien<sup>1)</sup>, bemerkte auch, daß sie schwer zu verdauen sind und dem Empfinden und Denken hinderlich; der von ihnen aufsteigende widerwärtige Brodem trübe die Seele, daher auch Alle, die sie viel genießen, trägen Geistes werden. Dem Menschen zieme es, gleichwie er von allen irdischen Wesen den Göttern am verwandtesten sei, sich auf eine Weise zu ernähren, die der ihren so ähnlich wie möglich sei. Diesen aber genügen die von Land und Meer aufsteigenden Dünste; wir müßten ähnliche Speise nehmen, solche, die wir als die leichteste und reinste erkannten, so würde auch unsere Seele rein und nüchtern sein, das aber sei die Beste und in aller Beziehung weiseste, wie schon Heraclit überzeugt war, welcher sagt: „die klare, nüchterne Seele<sup>2)</sup> ist auch die beste und weiseste.“

Jetzt aber, sagte er, leben wir schlechter als die unvernünftigen Thiere. Diese nämlich, obwohl von Gier wie von einer Geißel heftig zum Fraß getrieben, wenden auf ihre Nahrungsmittel doch keine große Arbeitsmasse und Kunst, sondern sind zufrieden mit dem was sich bietet, in dem sie es nur auf Sättigung absehen und auf nichts weiter; wir aber ersinnen Künste und mannichfaltige Vorrichtungen um die Lust am Essen zu steigern und beim Trinken dem Gaumen recht zu schmeicheln. So weit haben wirs in Rederei und Schlemmerei gebracht, daß man, wie über Tonkunst und

<sup>1)</sup> Τὴν μὲν τοῦ κρεώδη τροφὴν θηριοδεστέραν ἀπέφηνε καὶ τοῖς ἀγρίοις προσφορωτέραν. Venh. Peerlkamp l. l. S. 323 bemerkt hierzu: Plutarchus de sanitate tuenda pag. 395 ed. Hutten τὰ κρεώδη improbat, sed suadet τοῖς λεπτοῖς ἐμφύεσθαι καὶ κόβοις, ὅτι τὰ πολλὰ τῶν λαγάνων, etc. deinde addit: καὶ κράτιστον μὲν εἶθαι τὸ σῶμα μηδεμιᾶς προσδεῖσθαι σαρκοφαγίας; πολλὰ γὰρ οὐ μόνον πρὸς διάτροφην ἄφθονα, ἀλλὰ καὶ πρὸς εὐπάθειαν καὶ ἀπόλαυσιν ἀναδιδῶσιν ἢ γῆ, τοῖς μὲν αὐτὸθεν ἀπραγμῶνος χρῆσθαι παρέχουσα εἰ ποτὸ οὐ δεῖ χρῆσθαι κρεωφαγίᾳ πρὸς ἀποπλήρωσιν ὀρεξέως, ὥσπερ λύκους ἢ λέοντας, ἀλλ, οἷον ὑπέρισμα καὶ διάλωμα τῆς τροφῆς ἐμβαλλομένους, ἐτέροις οἰτίοις χρῆσθαι καὶ ὄβοις, ἃ καὶ τῷ σώματι μᾶλλον ἐστὶ κατὰ φύσιν, καὶ τῆς ψυχῆς ἤττον ἐμβλῦναι τὸ λογικόν, ὥσπερ ἐκ λιτῆς καὶ ἐλαφρᾶς ὕλης ἀναπτόμενον. Clem. Alex. Paed. pag. 107. καλὸν μὲν οὖν τὸ μὴ φαγεῖν κρέα, — θηρίων γὰρ μᾶλλον τούτους, καὶ ἐπ' αὐτῶν ἀναθυμίαςαι θολωδέστερα ὄυσια ἐπισκοπεῖ τῇ ψυχῇ.

<sup>2)</sup> ἤθηρὴ ψύχη.

Arzneikunst, so auch über Schlächtereien und Kocherei Werke geschrieben, welche allerdings die Gaumenslust fördern, die Gesundheit aber zerstören helfen. Man sieht ja wie körperlich unwohl sich die Leppiglebenden befinden. Einige von ihnen gleichen den schwangeren Frauen, sie mögen, wie diese, die gewohntesten Speisen nicht und leiden an krankem Magen. Wie das stumpfe Messer immer wieder der Schärfung bedarf, so müssen auch solcher Leute Magen beim Essen immer und immer gereizt werden, sei es durch ungemischten Wein, scharfen Essig oder sonstiges pikantes Reizmittel! Als Laton einst bemerkte, wie Jemand ein ihm angetragenes, seltenes, kostbares Huhn wegen des Hautgolds nicht genießen wollte und sagte, er möge es nicht: ich aber, rief er aus, und wärs ein Geier oder Dackel! Jeno von Eittium meinte, als er krank war, er dürfe man erst recht keine Delikatessen essen; als aber sein Arzt ihm befahl eine junge Taube zu essen, sagte er ihm ohne Rückhalt: behandle mich wie einen Sklaven! Er war, meine ich, überzeugt, die Heilkunst könnte ihm nichts Besseres verschreiben als dem kranken Sklaven auch! Denn wenn diese ohne kostbare Speisen geheilt werden können, so können wir es auch. Kein edler Mann darf weicher leben als sein Sklave. Daher meinte auch Jeno sich vor allem Aufwande in der Kost hüten zu müssen und nicht das Geringste ihr zuzufügen, denn giebt man einmal zu, so steigert man sich bald, denn der Genußsucht Trieb ist stark in Speise wie im Trank. Dergleichen damals — wie uns schien — neue Ansichten über Ernährung, trug Meusomius mit großer Consequenz vor.“

Hierher gehört auch was er anderwärts<sup>1)</sup> von der Schlemmerei sagt:

Freßsucht und Schlemmerei<sup>2)</sup> sagte er, ist das Schimpflichste, das ist unwidersprochen. Aber wie man ihr entgeht, darüber, wie ich sehe, denken nur wenige nach; die Meisten aber verlangen nach

1) Stob. Serm. 18. bei V. P. pag. 193.

2) Γαστριμαργία καὶ ὀψοφαγία weiß ich nicht gut wiederzugeben. Gastrimargie ist eigentlich Freßsucht, — das „einen gierigen Magen haben“ — die Opsophagie ist mehr die Lüsterheit nach lederischen Speisen. Opsomium, — Zukost — war alle Speise im Gegensatz zum Brod („Kost“) gedacht. Später ist ὀψον so viel als Fleisch, denn „ursprünglich galten animalische Nahrungsmittel durchgehend als außerordentlich“. Hermann, Lehrbuch der griechischen Antiqu. 3. Theil § 25. Opsophagie wird also die Lüsterheit sein, wie man damals besonders fleischerne Lederbissen liebte — gerade wie heut.

Genüssen, die sie nicht haben, können sich derer nicht enthalten, die ihnen zu Gebot stehen, und wenn sie sich ihnen überlassen, geschieht es so nutzlos, daß es zum größten Schaden ihres Körpers ausschlägt. Was ist die Fresserei anderes als eine Unenthaltbarkeit im Essen, in der man das Angenehme der Speise der Nützlichkeit derselben vorzieht? Die Schlemmerei aber ist nichts Anderes als Maßlosigkeit im Genuß der Zukost. Die Maßlosigkeit ist nun in allen Beziehungen das ürgste Uebel, gerade hier aber tritt ihre Natur besonders stark zu Tage, denn sie wandelt Menschen in Schlemmer und macht sie bezüglich ihrer Gier den Schweinen und Hunden ähnlich, und allen Anstandes bar an Hand und Auge und Kehle: so setzt ihnen die Leidenschaft der Genußsucht zu! Es ist klar, solch Verhalten bezüglich der Nahrung ist schmachvoll, und macht unvernünftigen Thieren ähnlicher als vernünftigen Menschen. Ist das aber schmachvoll, so ist das Gegentheil edel, nämlich mit Maß und Anstand zu essen, und darin vor Allem Weisheit zu zeigen, was durchaus nicht so leicht ist, sondern gerade soviel Sorgfalt und Selbstbeherrschung erfordert wie die Weisheit überhaupt. Wie so? Ei, es giebt so viel Wollüste welche den Menschen zur Sünde verleiten und ihn mit Gewalt unterjochen und um sein Heil betrügen, aber am schwersten unter allen ist die Wollust in Speise und Trank zu besiegen. Den andern Wollüsten nämlich dienen wir nur seltener und manchmal unter ihnen enthalten wir uns monate- ja jahrelang; mit dieser aber haben wir es alle Tage zu thun, ja täglich zweimal, denn ohne das kann der Mensch nicht leben. Je öfter wir nun den Genuß der Speise empfinden, desto öfter tritt eben jene Gefahr ein. Es handelt sich aber bei jeder Mahlzeit nicht bloß um eine, sondern um verschiedene Gefahren. Denn wer zu viel ißt, fehlt, wer zu schnell ißt, nicht minder; ebenso wer zu viel Werth auf die Zukost legt, wer die reizenden Speisen den gesunden vorzieht, und wer nicht allen Tischgenossen gleiche Portionen vorlegt. Ein anderer Fehler ist zu unregelmäßiger Zeit zu essen und andere Arbeit zu unterbrechen um dem Gaumen zu dienen. Da nun diese und ähnliche Fehler bezüglich des Essens so häufig sind, muß, wer weise werden will, sich von ihnen allen frei halten und auch nicht Eines Sklave werden. Kein und fehlerfrei aber wird der sich erhalten, der sich beherrscht und gewöhnt zu essen nicht um zu genießen, sondern um sich zu nähren, nicht um den Gaumen zu kitzeln, sondern um den Körper zu stärken. Denn der Gaumen ist von Natur Speiseröhre, nicht Organ zum Genuß. Der

Magen ist dazu da, wozu die Wurzel bei jeder Pflanze; denn wie hier die Wurzel die Pflanze ernährt, indem sie von außen her Nährstoffe auffängt, so nährt der Magen Thier und Mensch von der aufgenommenen Speise und Trank, und wie dort der Zweck der Ernährung nicht die Wollust ist, sondern die Erhaltung, so ist die Speise auch für den Menschen — das Nahrungsmittel. Daher ziemt sich's für uns zu essen um zu leben nicht um zu genießen, wenn wir des Socrates herrliches Wort befolgen wollen, welcher sagt: „die meisten Menschen leben um zu essen, ich aber esse um zu leben!“ Denn wer ein Mann sein will, wie sich gebührt, wird nie der Menge gleichen dürfen und wie sie „leben um zu essen“, gleichsam immer auf der Jagd nach Gammengenuss.

Daß Gott den Menschen nicht zu dieser Genußsucht sondern zum Gesundsein geschaffen hat, kann man besonders auch daraus sehen, daß die Speise da, wo sie ihren Zweck erfüllt, nicht dem Genuße dient, nämlich während der Verdauung und Ausstoßung, die allein dem Zweck der Ernährung und Stärkung dienen. Dabei empfinden wir aber nicht den geringsten Genuß, und doch ist dazu die weitaus längere Zeit nöthig als zum „Genießen“. Hätte Gott das Essen und Trinken um des Genußes willen eingerichtet, so hätte er umgekehrt auf dieses die längste auf jenes die kürzere Zeit verwenden müssen. Obgleich aber der Moment des Genußes so kurz ist, bereiten wir dennoch tausenderlei Zukost: man fährt deshalb über Meer bis an die äußersten Enden und die Köche sind weit industriöser als der Landmann. Manche aber richten Mahlzeiten her ganze Erndten verzehrend, und bei aller Kostspieligkeit des Aufwandes doch ohne den geringsten Nutzen für ihre Gesundheit, denn gerade im Gegentheil: diejenigen, welche von den einfachsten und billigsten Speisen leben, sind die kräftigsten Menschen. Daher sieht man, daß meistens die Knechte stärker sind als die Herrn, die Landleute stärker als die Städter, die Armen stärker als die Reichen: sie können im Durchschnitt mehr aushalten, ermatten in der Arbeit weniger, sind seltener krank, ertragen leichter Kälte, Hitze, Nachtwachen und all dergleichen. Und selbst wenn die kostbare und die einfache Nahrung den Körper auf gleiche Weise stärken, müßte man doch die letztere wählen, denn sie ist die übrigens vernünftiger und ziemt dem edlen Menschen mehr gerade wie das Leichtzubereitende vor dem Schwerzubereitenden, das Einfache vor dem Gefästelten, das

Bereite vor dem Gesuchten für gebildete Menschen zu ihrer Nahrung den Vorzug verdient.

Um über die Ernährung also Alles mit Einem Worte zusammenzufassen, so sage ich: als Zweck derselben muß man die Gesundheit und die Kraft festhalten: ihrehalben muß man essen, aber dazu bedarf es keiner Schwelgerei; beim Essen selbst aber ziemt sich Anstand und Mäßigkeit und das Streben nach unbefleckter Reinheit <sup>1)</sup>.

## 10. Der Luxus.

Mit der täglichen Gewöhnung, durch die wir Körper und Geist erziehen, hängt nächst der Diät im engsten Sinn der sonstige Comfort zusammen. Auch hierüber spricht sich Musonius aus.

„So viel über die Ernährung,“ sagt der Berichterstatter <sup>2)</sup>, — „aber bezüglich der Kleidung urtheilte er, der Weise bedürfe sie freilich, aber keine kostbare und überflüssige. Er geht davon aus, daß Gewänder und Sandalen in gleicher Art wie die Waffenrüstung für den Körper nöthig sei, nämlich zum Schutz desselben, aber nicht zum Prunken. Wie nun die stärksten und wirksamsten Waffen die besten seien, aber nicht die bewundernswürdigsten und glänzendsten, so sei auch das beste Gewand und Sandale die, welche dem Körper am besten frommt, nicht aber die, welche die Blicke der Unverständigen auf sich zu ziehen geeignet ist. Der Geschützte muß immer besser und stärker erscheinen als das Schutzmittel, niemals schwächer und schlechter. Wer die Haut durch die Kleider nur verweichlicht und empfindlich macht, verdirbt seinen Körper; ein geschwächter und verweichlichter Körper aber ist weit schlechter als ein abgehärteter und durch Arbeit gestählter. Wer dagegen die Haut durch das Kleid stärkt und kräftigt, der allein nützt wirklich dem Körper. Daher ist's durchaus nicht gut, den Leib mit vielen Gewändern zu schützen, mit Bändern zu schnüren oder Hände und Füße, wenn sie nicht krank sind, mit gefülzten oder gewebten Umhüllungen zu verweichlichen. Es ist nicht gut, Hitze und

<sup>1)</sup> Ueber die Kunst des vernünftigen Lebens und die betreffende Literatur vergleiche Walter: die natürliche Lebensweise, der Weg zu Gesundheit und sozialem Heil, 2. ed. Nordhausen 1871. 12 Sgr.

<sup>2)</sup> Stob. ed. Gaisford I, pag. 48.

Kälte nicht zu erproben, sondern man muß inmitten Winters an Frost und im Sommer an Sonnengluth sich gewöhnen und am allerwenigsten ein Schattenkind sein<sup>1)</sup>. Ein Kleid ist besser als Zwei nöthig haben, und Keines bedürfen ist besser als Eines: der Lieberwurf genügt<sup>2)</sup>. Ohne Sandalen ist besser als mit Sandalen, wer es kann! Denn Sandalen drohen mit Qualen, aber Barfußgehen giebt den Füßen, sobald sie daran gewöhnt sind, eine gewisse Unempfindlichkeit und Leichtigkeit, daher auch die Läufer bei ihren Touren keine Sandalen benutzen, und gar bei den Wettkämpfen würden die Wettrenner, wenn sie in Sandalen laufen müßten, ganz außer Stande sein die gleiche Schnelligkeit zu leisten.

Des Schutzes halber bauen wir auch unsere Häuser; wir müssen sie also, meine ich, durchaus nach dem Grundsatze der Zweckmäßigkeit einrichten, um Frost sowohl als zu große Hitze abzuhalten und wo nöthig ein Schutzmittel gegen Wind und Wetter zu sein. Ueberhaupt, wie eine natürliche Höhle, die dem Menschen eine leichte Zuflucht bietet, so soll sie auch das Haus gewähren, wenn auch in reicheren Maßstabe, so daß Raum zu Vorrathskammern ist. Wozu aber die Höfe mit Säulengängen? Wozu die bunten Malereien? Wozu die goldenen Decken? Wozu die kostbaren Steine musivisch im Boden und in den Wänden gefügt und zum Theil aus weiter Ferne mit ungeheurem Aufwande herbeigeholt? Ist das Alles nicht überflüssig, unnöthig? Ohne das Alles kann man leben und gesund sein; es kostet nur ungeheure Arbeit und Aufwand mit dem man privatim oder von Staatswegen viele Menschen könnte glücklich machen. Wie viel rühmlicher aber ist es viele glücklich zu machen als theuer zu wohnen, wie viel edler ist ein Aufwand, den man statt auf Holz und Stein lieber auf Menschen wendet! Wie viel nützlicher ist es, sich statt mit einem großen Hause zu umgeben lieber viele Fremde zu erwerben! Das gelingt aber dem, der gerne wohlthut. Was kann des Hauses Größe und Glanz für Lust gewähren gegenüber der Freude, selbst eine Wohlthat zu sein für Staat und Bürger?!

<sup>1)</sup> σκιαροποσία — vom Schatten leben — ein poetisches Wort für unsere Stubensitzer, Ofenhocker u.

<sup>2)</sup> Der Text bei B. P. ist verstümmelt, der in der Gaisford'schen Ausgabe maßgebend. Unter dem „Kleid“ ist das Unterkleid gemeint, χιτών, mehr oder minder anschließend von Männern und Frauen getragen, wogegen der „Lieberwurf“, ἰμάτιον, ein einfaches, großes Stück Zeug war, das fastig umgeschlungen ward.



Nicht anders verhält sich mit dem Luxus in Bezug auf Gesellschaften und Geräthschaften, Betten und Tische, Polster und Trinkgeräthe und all dergleichen. Unnützes und Ueberflüssiges: Lagerstätten aus Elfenbein, silbern und golden eingelegt, Tische aus ähnlichem Stoff, ächte Purpurdecken und ähnliche schwer zu beschaffende Kostbarkeiten, goldenes und silbernes Trinkgeschirr, Edelsteine und Steinarbeiten die mit Gold- und Silberaufwand wetteifern! Nach diesem Allem strebt man, während das schlechte Feldbett uns zum Ruhen nicht minder gut dient als eines von Silber oder Elfenbein, eine rauhe Decke vollkommen genügt und alle Purpurdecken entbehrlich macht, von hölzernem Tisch unser Mahl keinen Schaden nimmt, so daß wir um einen silbernen uns nicht zu mühen brauchen und beim Zeus, der Trunk aus steinernem Krüge löscht den Durst so gut wie aus goldenen und silbernen Bechern, der Wein, den man in sie gießt, wird nicht schlechter, sein Duft nur schöner. Kurz, allen Hausraths Werth und Unwerth ist an drei Dingen zu messen: am Erwerb, am Gebrauch und an der Aufbewahrung<sup>1)</sup>. Was schwer zu erwerben, was zum Gebrauch nicht nothwendig, was aufzubewahren nicht leicht ist, das taugt nichts; was aber unschwer zu erwerben, im Gebrauch erfreulich und leicht zu bewahren ist, das ist das Bessere. Daher sind steinerne und eiserne Gefäße um vieles besser als silberne und goldene, denn ihr Erwerb ist bequemer und billiger; ihr Gebrauch ist dauernder, denn leichter als jene mag man sie selbst dem Feuer preisgeben; ihre Aufbewahrung erfordert weniger, denn nach billigen Dingen trachtet man weniger als nach kostbaren, auch gehört zur Aufbewahrung das Reinhalten und dies ist bei diesen kostbaren Dingen schwieriger. Wie nun ein Pferd, das wenig Staat macht, aber vielen Nutzen gewährt, den Vorzug verdient vor dem, das wenig leistet aber sich gut präsentirt, ebenso ist billiger aber nützlicher Hausrath dem gegenütheligen vorzuziehen. Warum wird aber das Silber und Theure dem Gewöhnlichen, Billigen vorgezogen? Weil man das Gute und Schöne nicht zu schätzen weiß, weil von den Unwissenden statt des Wesens der Schein erstrebt wird, gerade wie Wahnsinnige oft schwarz für weiß ansehen. Unsinnigkeit aber streift nahe an Wahnsinn.

So haben denn auch unter den Gesetzgebern die Besten, unter

1) κτήσις, χρῆσις, τήρησις.

ihnen vor Allem Eyzurg, den Luxus<sup>1)</sup> aus Sparta vertrieben und die Einfachheit wieder hergestellt, die schlichte Diät an Stelle der äppigen gesetzt um zur Männlichkeit zu erziehen, ja er vertrieb die Leppigkeit wie eine Pest und ließ der Arbeitsfreude als dem Heile nachstreben<sup>2)</sup>. Dafür zeugt denn auch die Tüchtigkeit der dortigen Jugend, die gewöhnt war Hunger, Durst, Frost und Mühsal aller Art zu ertragen, und durchschnittlich waren die Lacedämonier mit so guten Sitten erzogen, daß sie die Besten unter den Griechen waren und auch dafür anerkannt wurden und ihre Armuth für nachahmungswerther hielten, als königlichen Reichthum. Und ich meine selbst auch, sogar Krankheit ist minder schlimm als Schlemmerei. Denn Krankheit trifft zunächst den Körper, Schlemmerei aber zerstört beide, Leib und Seele, denn sie schwächt und entnerot den Körper und sie entweihet und entmannt die Seele; insbesondere auch macht sie ungerecht und habfüchtig. Denn wer äppiges Leben liebt wird — Aufwand machen, — es ist anders nicht möglich, — und wer Aufwand macht, verlernt sich genügen zu lassen; wer aber Viel begehrt trägt schon die Sucht in sich Viel zu erwerben, und dies Erwerben wird Schwindel und Falschheit, denn mit der Gerechtigkeit ist schlecht feilschen.

Auch noch in anderer Art wird der Schwelger zur Ungerechtigkeit verführt. Nämlich für sein Gemeinwesen die ihm zukommenden Mähen übernehmen, dem wird er sich entziehen, er müßte sonst kein Schlemmer sein; soll er für Freunde oder Verwandte aufkommen, wird er keine Lust haben: sein Wohlleben läßt das nicht zu; selbst die Götter wollen, daß der Gerechte ihnen Opfer, Weihen und andere Dienste leiste: der Wollüstling taugt auch dazu nicht. Er wird also ungerecht werden, wie gegen das Gemeinwesen so gegen die Freunde und selbst gegen die Götter, denn was zu thun seine Pflicht wäre, das wird er versäumen. Ist nun solch äppiges Leben der Verführer zur Ungerechtigkeit, so ist es auch deshalb auf jede Weise zu fliehen.“

1) πολυτέλειαν, unnöthiger Aufwand — Gegensatz: εὐτέλειαν Einfachheit.

2) τὴν μὲν τρυφήν ὡς λύμην ἐκτρεπόμενον, τὸ δ' ἐθελοπόνοον ὡς σωτήριον ζηλοῦν ἀξιοῦντα.

## 11. Seine Consequenz.

Um seine Denk- und Lebensweise anschaulich zu charakterisiren, genügten wohl diese Mittheilungen aus des Musonius eigenem Munde und Leben. Moderne „Philosophen“, die mit dem Wissen wohl aber mit der That nicht gerne viel zu schaffen haben, gelangen aber dahin, daß sie Männer wie Musonius nicht genug zu wüthigen verstehen und für „Ueberspanntheit“ oder „Kleinlichkeit“ halten, was bei ihm gerade die schöne, milde aber reine Folgerichtigkeit des Denkens und Handelns ist. Wenn z. B. Zeller <sup>1)</sup> des Musonius „wissenschaftlichen Werth nicht hoch anschlägt“, so hat das offenbar seinen Grund darin, daß die ganze stoische Ethik, folgeweise die Ethik überhaupt ihm nur ein zweifelhafter Theil der Philosophie sein kann, sonst könnte er nicht einen einzigen Zweig vom Baume der Ethik lächerlich machen, es sei denn, daß er den Irrthum nachwies, der den Spott verdiente. Wenn Zeller z. B. verächtlich hinzufügt, „das Meiste (in den erhaltenen Bruchstücken des Musonius) ist nur eine Anwendung der bekannten stoischen Grundsätze, welche mitunter so tief in das einzelne geht, daß der Philosoph nach Vorgang des Chrysippus, selbst Vorschriften über den Haar- und Bartwuchs nicht zu gering findet; in einzelnen Punkten werden diese Grundsätze überspannt u.“ so ist das ohne Verständniß des Systems gesagt. Musonius giebt nicht „Vorschriften über den Haar- und Bartwuchs“, wie sie der Haarkünstler und Bartkräusler giebt, — das wäre allerdings lächerlich — sondern er spricht als Philosoph darüber, wie die Prinzipien der Philosophie das gesammte Leben durchdringen und auch im Kleinsten sich bewähren. Wenn er daher begründet, warum es vernünftig sei das Haupthaar so gut zu beschneiden wie den Weinstock, aber den Bart, des Mannes Schmutz, so wenig zu rasiren, wie dem Löwen die Mähne, so ist das gewiß eine weise und folgereichere Lehre als manches blaue Gedankenwölkchen das mancher spiritualistische Philosoph der bewundernsten Art schon gekräuselt hat.

Eben diese Consequenz, die Alles im Menschenleben der Kritik unterwirft und sofort ändert, wo die Praxis nichts taugt, sie stellt einen Musonius in vielen und den wichtigsten Beziehungen über Plato

<sup>1)</sup> Philosophie der Griechen III, I, 657.

und Aristoteles, was auch Zeller anerkennen muß. Musonius, sagt er <sup>1)</sup>, ist ein warmer Lobredner einer so naturgemäßen und in sittlicher Beziehung so wohlthätigen Gemeinschaft — der Ehe nämlich — und giebt für sie sehr gesunde Vorschriften. Noch entschiedener widersetzt er sich den unästhetischen Abwegen, welche die älteren Stoiker nicht unbedingt ausgeschlossen hatten, indem er alle Unzucht in und außer der Ehe und ebenso die im Alterthum so verbreitete, selbst von Plato und Aristoteles gebilligte Sitte der Abtreibung und Aussetzung von Kindern bekämpft. Wir verzichten hier aus andern Gründen darauf seine Aphrodisien zu übersetzen, aber man muß sie gelesen haben um zu sehen, wie seine ganze Philosophie nicht ein abstraktes Gebäude der Gedankenwelt, sondern das wirkliche weise Leben selbst war, wie er es bis in das Einzelste durchzuführen suchte, und darum in Dingen z. B. die Lebensweise, die andern sehr gleichgültig scheinen, eine hohe Lebenspotenz fand <sup>2)</sup>.

Diese Konsequenz des Musonius führt ihn eben in vielen Beziehungen seinem Ideale näher als seine besten Vorgänger, und zwar ist diese Konsequenz nirgends zelotische Härte, sondern die humane Milde selbst. Wie schön spricht sie sich aus in der Lehre, daß die Rache des Menschen unwürdig ist, wie schön zeigt er, daß Beleidigungen meist aus Unkenntniß stammen und daß der Weise überhaupt nicht beleidigt werden kann, wie auch Socrates Beispiel zeigt als Aristophanes ihn auf der Bühne lächerlich gemacht <sup>3)</sup>. Wie schön weiß er den Thraxas und seiner Zeit sich selbst über die Verbannung zu trösten! „Ist nicht, ruft er aus, die Welt das eine Vaterland aller Menschen, wie Socrates sagt!“ Mit Euripides spricht er:

„Im Aether ist der Adler überall zu Haus

Dem edlen Manne ist jed' Land sein Vaterland.“

Kurz, — „das Vaterland können sie uns rauben, aber die Kraft nicht auch das Exil zu tragen <sup>4)</sup>.“

<sup>1)</sup> Philosophie der Griechen I. I. 659.

<sup>2)</sup> Er nennt die Aphrodisien einen höchst wichtigen Theil der Baskunst und bezeichnet sie alle als grobe Verbrechen des Menschen (ἄπειρ ἀπαντα μεγὰ ἐγκλήματα ἀνθρώπου εἶσιν). Stob. fl. 6, 61. Solam enim honestam iudicavit eam viri ac mulieris conjunctionem quae legitimis nuptiis non voluptatis percipiendae set prolis procreandae gratia fieret sagt Nieuwlandius bei V. P. pag. 119. Vergleiche unter Kap. 13.

<sup>3)</sup> Stob. fl. 19, 16.

<sup>4)</sup> Stob. fl. 40, 9.

## 12. Vom Ackerbau.

Da noch des Musonius und aller Pythagoreer Ueberzeugung der Mensch von Natur sich ausschließlich von den Früchten der Erde zu nähren hat, so interessirt es wohl seine Ansicht vom Ackerbau aus seinem eignen Munde zu hören. Der Berichterstatter sagt<sup>1)</sup>:

„Es giebt aber auch noch einen andern Beruf, nicht geringer als der erst genannte<sup>2)</sup>, ja mit Recht für den Kräftigen als weit vorzüglicher erachtet: der Landbau nämlich, sei es, daß wir ihn als Eigenthümer oder als Pächter treiben. Denn Viele können auch fremdes Land bestellend, sei es öffentliche oder Privatländerei, nicht nur für sich und ihre Familie ihr Brod finden, sondern Manche kann auch, wenn er selbst Hand anlegt und die Arbeit liebt, zu großem Wohlstand gelangen. Denn die Erde vergilt dem auf das Schönste und Gerechteste, der für sie Sorge trägt, giebt hundertfältig wieder was sie empfängt und bietet einen Ueberfluß von Allem, was man zum Leben bedarf, dem der arbeiten will. Aber mit freudigem Stolz will der Beruf erfüllt sein, nicht mit halber Scham. Und auch nur ganz verbildete und verweichlichte Menschen können sagen, daß der Landbau etwas Verächtliches und unschicklich für den edlen Mann sei. Ist es denn nicht schön zu pflanzen, zu pflügen, den Weinberg zu bestellen, zu säen, zu erndten, zu dreschen? Ist es nicht Alles freie Arbeit und guten Männern werth? Und das Schäferleben, dessen ein Heflod sich nicht schämte und das ihn nicht hinderte ein Freund der Götter und der Musen zu sein, das hindert auch sonst Niemanden daran! Mir aber gefällt am Landbau dies besonders, daß er der Seele Ruhe giebt um nachzudenken und sich zu unterrichten. Denn Arbeit die den Körper gar zu sehr anstrengt und ermüdet, die zwingt die Seele auch ausschließlich dabei zu sein, oder doch fast ganz, denn mit dem Körper wird auch sie angespannt; Arbeiten dagegen, die den Körper nicht so in Anspruch nehmen, hindern die Seele nicht etwas Besseres noch dabei zu denken, und durch solches Denken mit sich selbst besser zu werden, wonach jeder Philosoph Verlangen trägt.

1) Stob. fl. 56, 18.

2) Welcher dieser erst genannte sei, wissen wir nicht, da dem Fragment das Voraufgegangene fehlt.

Drum lob' ich mir das Schäferthum am meisten. Ist Jemand also Landmann und Philosoph zugleich, so weiß ich keinen andern Beruf mit diesem zu vergleichen und ziehe keinen andern Erwerbshweig vor. Leben wir denn nicht von Natur vielmehr von der Erde, die unsere Ernährerin und Mutter ist, als von irgend etwas Anderem? Ist das Landleben nicht manneswürdiger als jenes Hocken in den Städten, wie es die Sophisten lieben? Ist das Leben unter freiem Himmel nicht viel gesünder als das Stubensitzen<sup>1)</sup>. Und was macht denn unabhängiger, sich seinen Lebensunterhalt selbst schaffen, oder fremdes Brod essen? Zu seinem Unterhalt der Andern nicht bedürfen scheint mir frömmere zu sein, als das Gegentheil! Wie schön, wie glücklich, wie gottgefällig ist das Landleben, wenn es mit Hochschätzung allen Strebens nach Gutem und Schöner verbunden ist! Wurde nicht Myson von Chenae vom Gotte selbst für einen Weisen erklärt und Aglaos von Psophis glücklich gepriesen, beides Landleute, die selbst Hand anlegten<sup>2)</sup> aber vom städtischen Treiben sich fern hielten<sup>3)</sup>?! Verdienen solche Vorbilder nicht Nachahmung, der Landbau nicht, daß wir uns ihm widmen?

Wie nun? Ist's nicht schrecklich, daß ein Erzieher, der die Jugend in die Philosophie führen könnte, das Feld bestellen und mit den Ackerleuten körperliche Arbeiten verrichten soll? Ja gewiß wäre es schrecklich, wenn der Landbau hundert Philosophen zu sein oder Philosophen zu bilden. Ich aber bin überzeugt es nützt der Jugend viel mehr, wenn sie den Lehrer in der ländlichen Arbeit das Wort bewähren sehen „lieber im Schweiß sein eigen Brod essen als fremdes“, statt

<sup>1)</sup> πῶς δ' οὐχ ὑγιεινότερον τοῦ σκλαροποιεῖσθαι τὸ ζῆν διατρεῖσθαι

<sup>2)</sup> ἀυτοῦσσοι, die den Acker selbst bestellen, d. h. ohne Hilfe von Sklaven.

<sup>3)</sup> „Ein gewisser Masienser, Myson, der im Distrikt Chenae wohnte, brachte seine ganze Lebenszeit, unbekannt der großen Welt, auf dem Lande zu. Ihn setzt man statt Periaander von Corinth unter die sieben Weisen, diesen aber schließt man aus, weil er ein harter Tyrann war.“ Diob. Sic. Fragmente 28. „Anacharsis durchzog ganz Griechenland und suchte einen Weisen. In dem ganz kleinen Städtchen Chenae fand er endlich einen guten Mann; sein Name ist Myson. Er war aber gut, weil er seinem Hause gut vorstand, seinen Acker trefflich pflegte, ein Muster in der Ehe war, seine Kinder brav erzog etc.“ Max. Tyr. Diap. 15. — Aglaos, aus der Arcadischen Stadt Psophis, ward vom Orakel, als König Thyges es frug ob es glücklichere gebe als ihn, für glücklicher erklärt und wird bemerkt: er habe in einem Winkel Arcadiens, den er nie verlassen, ein Landgut bebauet, das ihn reichlich ernährte, und sei, weil ohne Leidenschaften, auch ohne Leiden gewesen. Plin. h. n. 7, 46. Val. Max. 7, 1.

daß sie in der Stadt zu ihm gehen und eine gelehrte Abhandlung anhören. Was hindert denn, wenn der Schüler mit dem Lehrer handthiert, gleichzeitig von ihm zu hören über Weisheit, Gerechtigkeit, Sinnesreinheit? Wahre Philosophen bedürfen nicht vieler Worte, noch die Jugend jenen Schwall von Theorien, von denen wir die falschen Weisen (Sophisten) so aufgeblasen sehen, denn das ist grade geeignet des Menschen Leben aufzureiben; aber das Nothwendige und Heilsame lernen, das kann man auch beim Landbau, wenn man nur nicht ununterbrochen sich erschöpft, sondern in Pausen arbeitet. Daß nur Wenige diesen Weg gehen mögen, weiß ich recht gut; aber es ist besser ein Philosoph wird gar nicht von den faulen verweichlichten Neulingen die sich Philosophen nennen heimgesucht, denn durch solche Genossenschaft verwirklicht sich nur eine schmutzige Philosophie. Von ächten Freunden der Philosophie aber giebt's sicher nicht Einen, der nicht mit einem edlen Manne möchte auf dem Lande leben und wär es auch mit Mühen verbunden und zwar mit der Absicht recht lange daran Theil zu nehmen, um mit dem Lehrer Tag und Nacht beisammen zu sein, um fern zu sein von den Uebeln des Stadtlebens die nur Hindernisse der Philosophie sind, und um mit Nichts, weder mit Gutem noch Bösem verborgen zu sein, was das beste Förderniß der Erziehung ist! Selbst essen und trinken und schlafen in Gemeinschaft eines guten Menschen ist ein großer Gewinn. Was solche ländliche Gemeinschaft nothwendig mit sich bringt, davon singt Theognis mit den Worten:

„ß nun und trinke mit ihnen und sitze bei ihnen und plaudre

„Wenn sie von tiefer Gewalt über dein Inneres sind,“ —

denn niemand, außer gute Menschen, könnten große und heilsame Gewalt ausüben, wenn wer mit ihnen ist und trinkt und beisammenstet, denn, sagt er:

„Ebeles lernt man von Eblem, doch wenn Du mit bösen Genossen

„Lebest, so welket das Herz Dir in der eigenen Brust.“

Sage also Niemand, daß das Landleben hindere das Nothwendige zu lernen oder zu lehren: es ist nicht so wenn der Lernende sich zum Lehrer hält und der Lehrer den Lernenden an der Hand hat. Da dem aber so ist, so ist der Landbau für den Philosophen gewiß äußerst passend und nützlich<sup>1)</sup>. —

<sup>1)</sup> Ueber den veredelten Landbau im Beget. Sinne siehe Balzer, Vereinsblatt S. 48, 79, 104, 115, 132, 444 u. a. und Chemische Adersmann 1871.

### 13. Von der Ehe<sup>1)</sup>.

Als Jemand behauptete, daß die Ehe ihm ein Hinderniß des Philosophseins abzugeben scheine, erwiederte Musonius Folgendes. „Für Pythagoras, für Socrates, für Krates war sie kein Hinderniß: sie waren verheirathet, und Niemand wird behaupten wollen, daß die andern Philosophen besser gewesen seien als diese. Zudem besaß Krates kein Haus, keine fahrende Habe, war ganz arm und heirathete doch: er hatte nicht einmal eine eigene Wohnung, sondern den Tag über hielt er sich in den öffentlichen Hallen Athens auf, des Nachts bei seiner Frau. Und wir mit Hausbesitz beginnend, manche auch im Besiz von Hausdienerschaft, wir sollten die Behauptung wagen, die Ehe sei mit dem Philosophenthum unvereinbar? Ist doch der Philosoph Lehrer und Vorbild aller natürlichen menschlichen Pflichten. Gibt es aber überhaupt etwas naturgemäses so ist es die Ehe. Der Schöpfergeist hat uns Menschen verschieden hervorgebracht, gab uns die Unterschiede des Geschlechts, schuf Mann und Weib. Er hauchte uns eine heftige gegenseitige Neigung zu Umgang und Gemeinschaft ein und erfüllte beide mit starker gegenseitiger Leidenschaft zu einander, Mann zu Weib, Weib zu Mann. Ist daraus nicht ersichtlich, daß er wollte, sie sollten beide mit einander Gemeinschaft haben, mit einander leben, für Gemeinsames leben, für Kinder und Unterhalt miteinander sorgen wie es für Menschen sich geziemt? Wie nun, so sage mir: ziemt es einem jeden sich auch um seinen Nächsten zu bekümmern und daß Häuser in der Stadt sind, daß die Stadt nicht verfallt, sondern das Gemeinwesen wohl gedeihe, oder geziemt's sich nicht? Wolltest du wirklich sagen, daß jeder nur auf sich zu sehen habe, so würdest du damit aussprechen, daß der Mensch sich vom Wolf und anderem wilden Gethier nicht unterscheide, welche von Natur darauf angewiesen sind von Mord und Raub zu leben und Nichts verschonen, wovon sie

---

Seft 1. Balzer, Reform der Volkswirtschaft. Man wird daraus ersehen, daß Landwirtschaft ohne bisherige Viehzucht und Viehdünger nicht nur möglich, sondern seit Jahrzehnten praktisch und mit den glänzendsten Erfolgen geübt wird.

<sup>1)</sup> Stob. Florileg. 67, 20.



sich Genuß versprechen: von Gemeinschaftlichkeit, von gegenseitigem Zusammenwirken, kurz von einem sittlichen Verhältniß (δικαίου) ist bei ihnen nicht die Rede. Siehst du dagegen zu, daß die Menschennatur entschieden zu williger Gemeinschaft<sup>1)</sup> treibt, die das Alleinsein nicht erträgt, weil sie in der Einsamkeit untergehen würde, vielmehr zu gemeinsamen Thun der Volksgenossen spornet und mit dem Nächsten zusammen wirkt und schafft, so folgt auch, daß Ungerechtigkeit, Wildheit, Gleichgültigkeit gegen schlecht handelnde Menschen eine Sünde ist, daß hingegen Menschenliebe, Hülfsbereitsheit und Gerechtigkeit Tugenden sind, Heil und Bürgschaft für die Menschenwelt; und so muß sich denn auch jeder um den Staat kümmern und der Staat um die Familie, deren Wiege die Ehe ist<sup>2)</sup>. Wer also die Ehe aufhebt, vernichtet auch Haus, Staat und Menschengeschlecht; sie könnten nicht bestehen ohne Neugeburt und die Neugeburt nicht ohne Ehe, also ist die Ehe zu Fug und Recht bestehend. Haus und Staat besteht ja auch nicht aus Männern allein oder aus Frauen allein, sondern offenbar aus der Gemeinschaft beider. Eine nothwendigere und zugleich wohlthuerendere Gemeinschaft von Mann und Frau wird aber Niemand entdecken als die Ehe.\*

Aus diesem Bruchstück werden wir des Musonius Grundsätze in dieser Beziehung deutlich und mit Freuden erkennen. Die Reinheit seiner Gesinnung, die Rücksichtslosigkeit mit der er seine Grundsätze gegenüber dem herrschenden Zeitgeist vertritt, erhebt ihn aber so hoch, daß wir seinen Edelmutb ebenso wie seinen Muth bewundern müssen. Hier wird eine Emancipation der Frau proklamirt und vertheidigt wie sie das Evangelium nicht vollkommener aussprechen konnte: die Auswüchse des Sklaventhums, des Eherechts, der brutalen Gewalt, der feinen Verführung, des Kindermordes, des Ausfegens: Alles liegt wie zerbrochene Fesseln zu seinen Füßen: Mann und Weib als Ebenbürtige, jeder in seiner besondern Sphäre aber beide in voller monogamischer Einheit des gesammten Lebens, das ist sein Ideal, das ist der Fels des Familienthums, wie er nachmals besonders in der germanischen

1) κατά φύσιν δ' εἰ τι ἄλλο καὶ τὸ γαμεῖν.

2) Plato sagt: der Mensch ist von Natur ein geselliges Wesen, — πολιτικὸν ὁ ἀνθρώπος ζῷον — Phaed. 81. cf. Arcit. Polit. 1, 2. Plutaroh, vita Lycurgi 25. Nam cum sit hoc commune animantium ut habeant libidinem procreandi, prima societas in ipso conjugio est, proxima in liberis, deinde una domus, communia omnia. Id autem est principium urbis et quasi seminarium reipublicae. Cic. de off. I, 17. quod bene animadvertit Venh. Peerlkamp l. l. pag. 360.

Welt das Fundament gemeinsamer Wohlfahrt geworden ist<sup>1)</sup>. Erst die neueste Zeit hat dies Fundament der Staaten und des sozialen Heils gelockert: der gute Genius, der einen Musonius beseele, möge es wieder festigen und weihen.

#### 14. Schluß.

So sehen wir den späten Sohn würdig des „Vaters der Philosophie“, würdig der Stoa, die ihn erzog und die er fortgebildet. In ihm ist physisches und geistiges Leben zu schöner Einheit zusammengefaßt. Wie schön, wie erhebend muß sein Umgang gewesen sein! Stand Einer noch zweifelnd am Scheidewege, Musonius rief ihn an und frug: „Soll die Lust entscheiden was wonnig ist? Nichts ist süßer als weise sein! Oder soll die Mäßsal sagen was man fliehen soll? Nichts ist schmerzreicher als die Wollust!“ Die unlaunteren, unfeinen Geister vertrugen seine Gegenwart nicht, oder wurden durch sie unwillkürlich besser, nöthigenfalls sagte er ihnen: „der Anfang dazu, das Häßliche nicht zu lassen, ist der, daß man nicht unterläßt vom Häßlichen zu reden.“ Gab es Splitterrichter unter ihnen, so hörte man gelegentlich „hüte dich Anderen Gutes anzunuthen, so lange du selbst noch Böses thust“ oder „lerne die Scham vor dir selbst, und bald wirst du der Achtung Aller werth sein.“ Klagten die Leute über ihr Schicksal, so tröstete sie sein Beispiel und sein geflügeltes Wort: „nimm dem Schicksal nichts übel, sondern erinnre dich, wie Vieles schon in deinem Leben dir zwar nicht nach Wunsch aber zum Heile war.“ Mild gegen Alle, weil er das Irregehen als ein Kranksein betrachtete, und streng gegen sich selbst, weil er vertraut mit der menschlichen Schwäche war, gab er dem flüchtigen Leben einen reichen Inhalt nach der Regel „lebe jeden Tag als ob es dein letzter wäre.“ Durchsichtig und schön wie sein Styl war des Mannes Charakter; um der Wahrheit willen, die er vertrat, verbannt zu werden, galt ihm wenig, er würde Schlimmeres mit Gleichmuth erduldet haben, denn „einen schönen Tod zu rechter Zeit“ zog er grundsätzlich „einem späten aber ehelosen bei weitem vor.“ Aber er wußte auch was den Menschen am meisten in Fesseln legt, wußte was Rom um seine

<sup>1)</sup> Man vergleiche hierzu noch die Bruchstücke bei Stob. Flor. 69, 23. 70, 14. 6, 61. 75, 15. 84, 21.

Freiheit brachte: in der Sinnenlust ging Roms Geist, in der Genußsucht sein Charakter verloren. Darum sagt er: „eines Krösus und Cyrus Schätze halten wir für große Armuth, Einen nur, und ihn ausschließlich, erachten wir für reich und weise: der, was unentbehrlich ist, überall zu erwerben vermag!“ Deshalb folgte er der pythagoreischen Regel, das Leben wie aus Einem Guß zu gestalten, sich bewußt in die Harmonie des Alls einzuordnen und sich als Herrn der Natur zu wissen, nicht durch Uebertretung ihrer Gesetze die Niemanden diesfalls ungestraft lassen, sondern durch Verständniß und treue Befolgung derselben. Alle Menschen sollen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, weil sie es können. Nicht der modernen Emancipation der Frauen diente er in thörichtester Gleichmacherei. „Beide Gatten haben dieselben Pflichten, sagte er, aber nicht dieselben Geschäfte: jedes wirke in seinem Kreise würdig!“ „Den Thieren ist Gewalt der Maßstab des Rechts, dem Menschen sei sie es nicht!“

Als ihn einst ein Greis frug, wie man sich im Alter noch glücklich machen könne, antwortete er: „nicht anders als in der Jugend auch: durch ein Leben gemäß der Natur (τὸ ἑνὶ ὁδοῦ τῆ κατὰ φύσιν)!“ Er ließ sich nicht trügen und trog Andere nicht mit den sophistischen Künsten, mit denen die Sinnenlust so erfinderisch sich zu vertheidigen pflegt: „hat der Körper, sagt er, nicht Kraft, so ist aller Wille umsonst, ja der Wille selbst wird schwach; drum werbe der Körper zum Handeln und zum Ertragen und zur Enthaltbarkeit geübt!“ Deshalb ist ihm die Scham vor allem Gemeinen und die Mäßigkeit in allen Dingen besonders in den natürlichen Bedürfnissen die Vorschule aller Weisheit. Darum lebte er von Pflanzenspeisen, denn „Fleisshessen ziemt Thieren mehr als Menschen, es verdunkelt den Geist und stumpft die Denkkraft ab, und eine Schande ist es für die Menschheit, daß man das Kochen so gut wie die Musik oder Heilkunde eine Kunst nennt!“ Das sagt Alles der Mann, der so lange die römische Jugend mit dem Quell der Wissenschaft und des edelsten Lebens tränkte, und von den besten der römischen Kaiser, einem Titus und Vespasian, als Freund geachtet wurde: natürlich, daß ihn die Tyrannen haßten, und daß ihn . . . auch die modernen Sophisten nicht leiden mögen.

Nach einer Ueberlieferung sah der Philosoph Demetrius unsern Musonius bei der bekannten Durchstechung der Landenge von Korinth mit den andern Arbeitern Erde graben, wozu Nero die Verbannten verwenden ließ. Demetrius äußerte seine Entrüstung über die unwür-

dige Behandlung, die einem solchen Manne widerfähre. Es war das noch keine so schlimme Lage als etwa Waldeck im Kerker, Kinkel in Naugard u. s. w. aber Musonius sagte: „Elend scheine ich dir, Demetrius, weil ich zum Nutzen der Griechen den Isthmus durchgrabe? Wie würdest du mich nennen, sähest du mich, wie du den Nero in Rom sehen kannst, in einen Komödianten verwandelt!“ Sollte diese Nachricht keine Wahrheit der äußern Thatsache enthalten, so doch die Wahrheit jenes geistigen Musonius, der so gehandelt und gesprochen haben muß, wenn er in seiner Verbannung von der nachbarlichen Insel wirklich diese kaiserliche Verwendung gefunden hat.

Sein Leben, wir wiederholen es hier, ist uns wie das des Socrates nur aus Aufzeichnungen der Schüler bekannt. Sie geben uns nicht die logischen Uebungen und physikalischen Exkurse wieder, die er im Geiste seiner Schule hielt: sondern sie zeichnen an der schulmäßig wirkenden philosophischen Erscheinung das, was ihnen das Charakterische schien. Wie verschieden ist der Xenophontische Socrates vom Platonischen, und doch zeichnen beide denselben Mann. Was Xenophon für Socrates war, das war für Musonius jener Bericht-erstatte — vermutlich Pollio — von dem wir wieder nur Bruchstücke durch des Stobaeus Blumenlese überliefert bekommen haben. Hätten wir diese vollständig, könnten wir das Charakterbild dann ergänzen durch andere Darstellungen in Platos Art, wie viel vollkommener würde der Mann dastehen, dessen Schattenriß schon uns mit Sympathie erfüllt.

## 15. Sein Schüler Epictet.

Ein Lehrer wie Musonius ist vorzugsweise ein Säemann, der seinen Samen auf vielerlei Acker streuet und geduldig abwartet, ob und was davon aufgeht. In jener Zeitenkrisis, in die sein Leben fiel, mußte dies um so mehr der Fall sein, als in der römischen Civilisation die sittliche Kultur immer mehr verfiel bis zur unvermeidlichen Katastrophe. Vergeblich kämpfte die Stoische Schule, und mit ihr Musonius, dies Schicksal aufzuhalten, aber vergeblich war ihre Arbeit nicht, denn der Geist dieser Schule bereitete die besten Ideen des Christenthums vor und bahnte ihnen und somit der ewigen Wahrheit den Weg in die Menschenwelt. Musonius steht an dieser Grenze zwischen antiker und christlicher Welt noch ganz auf klassischem Boden

als einer der Edelsten. Wer sagt uns wie viel dankbare Schüler ihren Meister verehrt haben werden?

Hier möchten wir, wenn auch in anderem Sinne, Senecas Wort anwenden: unus mihi pro populo est (ep. 7.) Einer gilt uns so viel, ja mehr als die ganze Menge. Dieser Eine ist Epictet.

Epictet war ein Sklav aus Hierapolis in Syrien, schwächlichen Körpers, lahmt von Jugend auf und arm. Noch als Sklave ward er des Musonius Schüler, ward später frei, und muß ein sehr hohes Alter erreicht haben da er noch unter Hadrian und zwar als dessen vertrauter Freund gelebt haben soll. Er stand bei Zeitgenossen und der Nachwelt als Mensch und Philosoph in höchstem Ansehen, und auch er hat im Arrian seinen Xenophon gefunden. Er theilte das Schicksal der üblichen Philosophenhaze unter den Kaisern, aber nach seinem Tode erstand man seinen irdenen Leuchter für 3000 Drachmen!

Die Richtung der Stoischen Philosophie auf die praktische Ethik hatte die natürliche Folge, daß viele Geister für sie gewonnen wurden, die der Theorie nur um der Praxis willen huldigten und dadurch sich verführen ließen die Theorie zu vernachlässigen. Die ältere griechische Stoa litt an diesem Fehler nicht, die spätere römische fiel in ihn. Männer wie Musonius und Epictet huldigten der Theorie noch, aber nur ihr persönlicher Reichthum an Geist und Kraft verdeckt die Gefahr die allmählig wächst und bei Epictet schon größer ist als bei Musonius. Er geht schon in den dogmatisch-religiösen Eifer über und wird dem christlichen Geist immer ähnlicher. Hier interessirt er uns nur als Spiegel, in welchem wir — mit kritischem Blicke — das Bild des Meisters schauen können und jedenfalls eine Fülle von Lebensweisheit finden, die selbst einen Marc Aurel zu seinem höchsten Verehrer machte.

Auf der angedeuteten Grenze liegt Ein Punkt, über den wir hier noch beim Scheiden ein Wort der Verständigung versuchen wollen, da er auch heute wieder in anderer Form in Frage steht.

Musonius lehrte, und nach ihm Epictet, daß die sittlichen Keime (Ideen) dem Menschen angeboren seien. Sie leiten alles von der Natur, oder was ihnen im Grunde dasselbe bedeutet, von Gott ab, also auch die Moral als angeborenes Göttliche. Die Theorie der Erkenntniß ist ihnen nur das Mittel dies zu finden und die Entwicklung des im Reime Gegebenen richtig zu vollziehen. Es begreift sich leicht, daß von hier aus die Brücke zum höchst unphilosophischen Dogmatismus mit allen seinen Fehlern und Folgen, ja zur „Offenbarung“ im supranaturalistischen Sinne gegeben ist. Allein Musonius und seine

Schüler waren davon doch noch weit entfernt. Sie traten nur in ihrer Art jener Sophistik und Skepsis entgegen, welche jedes Fundament, also auch ihre Skepsis verneinte, aus lauter Angst vor Dogmatismus. Sie stellten allerdings eine Hypothese, aber sie bewiesen ihre Hypothese durch Induction und durch das Denken an sich. Sie fanden auf diese Weise eben die moralische Diathesis des Menschen und explicirten sie durch Wissen und That. Es war ihnen Alles, was sie geistig leisteten und erstrebten *ἐπιστήμη*, Wissenschaft, vor Allem die Ethik selbst: aber diese *ἐπιστήμη* sagte ihnen eben, daß der moralische Mensch nichts weiter als der bewußt und consequent explicirte natürliche Mensch sei.

In unsern Tagen bestreitet man die Moral: „lebe naturgemäß“ von Neuem dadurch, daß man sagt: das wäre Sklaverei; „der Geist ist frei, giebt sich selbst seine Gesetze, ist Herr der Natur und bildet sie um; es giebt keine ewige Wahrheiten, die Sittlichkeit ist ewig Anders je nach dem Geist, der sie schafft.“ Der vollendete Subjectivismus ist natürlich die letzte Consequenz hiervon und stimmt zu der Skepsis der Alten.

Wir meinen nun, wir müssen auf dem Wege der Stoa weiter gehen und logisch zeigen, daß es überhaupt ewige Ideen oder Wahrheiten giebt, müssen ihre „Keime“ in uns nachweisen, müssen sie entwickeln und in die That hinüberführen. Aber die Arbeitstheilung hat hier längst als Logik, Physik, Psychologie, Biologie, u. s. w. der Stoffe sich im Besondern bemächtigt, die in der Seele der alten Philosophen noch „im Keime“ schlummern oder doch eben erst erwachend beisammen liegen. Ein Beispiel mag es erläutern.

Musonius lehrt die Monogamie als naturgemäßes Verhältniß oder Pflicht erkennen und übt sie. Er sagt die Geschlechtsverschiedenheit ist nicht zu leugnende Thatsache, die Ehe (Gamic) also Bedingung der menschheitlichen Existenz und deshalb eine zu erfüllende Pflicht. Er geht weiter und lehrt die Monogamie aus gleichem Grunde; denn die Natur schafft die Geschlechter in durchschnittlich gleicher Zahl, und läßt dem bewußten Geist wider die Herrschaft über die Sinne als Bedingung seiner geistigen Existenz erkennen und üben, daher ihm die Monogamie und zwar die keusche, d. h. auf die Fortpflanzung beschränkte die allein sittlich gerechtfertigte Ehe ist, zu der jeder Fähige verpflichtet ist. Alle diese Verhältnisse stehen ihm fest 1) weil sie in der Natur des Menschen gegeben sind; 2) weil sie an sich als richtig und nothwendig sich im Denken erweisen: aber dieses Beides ist eben

wesentlich Eines; jenes das Ewige, dies dasselbige Ewige im Menschen persönlich zeitweise bewußt gewordene!

Epictet wich schon etwas ab: er sagt aus gleichen Gründen heirathen ist gut, denn es ist Natur und Geist gemäß, aber setzt er wie Paulus und die Kirche hinzu: nicht heirathen ist besser; die Erkenntniß begann eben an dem Punkte, wo die Pflicht entsteht, sich zu verdunkeln: das scheinheilige Eölibat ist davon die Folge.

So ist es mit der gesammten Lehre vom „naturgemäßen Leben.“ Es ist eben eine ewige Welt mitten in der Vergänglichkeit ihrer Formen: die Qualitäten unser ewigen Welt bilden die stoischen „sittlichen Reime“ oder unsere „ewigen Wahrheiten“, und die Philosophie besteht darin, daß man sie erkennt, liebt und thut: keines ohne das Andere, — wie denn auch das zu den ewigen Wahrheiten gehört, daß Keines ohne das Andere in Wahrheit möglich ist. Musonius gehört zu denen, die, wie wir gesehen haben, Alles Dreies „wie aus Einem Gusse“ sind, und darum eben schöne Vorbilder, so weit das Ideal irdische Gestalten überhaupt zu solchen Vorbildern formen kann.

## Inhalt.

---

1. Musonius.
2. Seine Philosophie.
3. Seine Ethik.
4. Von der Mäßigung.
5. Männer und Frauen.
6. Der Philosoph auf dem Throne.
7. Ueber Erziehung.
8. Gewöhnung oder Vernunftgründe?
9. Die Lebensweise.
10. Der Luxus.
11. Seine Consequenz.
12. Der Ackerbau.
13. Von der Ehe.
14. Schluß.
15. Sein Schüler Epictet.

### Benutzte Haupt-Quellen.

1. Ιωαννου Στοβαίου Ανθολογιον, ed. Gaisford Oxonii 1852. 4. Bände.
  2. Stephani Nigri Opus de nimia obsoniorum appetentia, ex Musonio graeco excerptum. Basileae 1532. (pag. 241—376 vulgo: de nimio vitae luxu und ep. ad Marlianum, pag. 384 seqq.)
  3. Studien von Daub und Creuzer. Bd. VI. Heidelberg 1811. Darin: Vier bisher ungedruckte Fragmente des Musonius übersetzt mit Einleitung v. von Moser.
  4. C. Musonii Rufi, philosophi stoici, Reliquiae et Apophthegmata cum annotatione ed. I. Venhuizen Peerlkamp. Harlem 1822.
  5. Zeller, Philosophie der Griechen, 2. ed, III, 1. 651 ff.
-





In meinem Verlage erschien und ist durch jede Buchhandlung zu haben:

**Salzer, Ed.**, Pythagoras, der Weise von Samos. Ein Lebensbild nach den neuesten Forschungen bearbeitet. Mit einer Uebersichtskarte. gr. 8. 1868. 25 Sgr.

— **Porphyrus**, vier Bücher von der Enthaltfamkeit. Ein Sittengemälde aus der römischen Kaiserzeit. Aus dem Griechischen mit Einleitung und Anmerkungen. gr. 8. 1869. 20 Sgr.

— Aus der Edda. (Erschien unter dem Namen „*Etlar Ring.*“) Miniatur-Ausgabe. 1858. Elegant ausgestattet. 22 $\frac{1}{2}$  Sgr.

— Die neuen Fatalisten des Materialismus. 1859. 15 Sgr.

— Das Buch von der Arbeit, oder die menschliche Arbeit in persönlicher und volkswirthschaftlicher Beziehung. Zweite, vermehrte Auflage. 1870. 20 Sgr.

— **Gott, Welt und Mensch.** Grundlinien der Religionswissenschaft in ihrer neuen Stellung und Gestaltung systematisch dargelegt. gr. 8. VIII und 504 Seiten. 1869. 2 Thlr. 10 Sgr.

Inhalt: 1. Die Lehre vom Schönen (Aesthetik). 2. Die Lehre von der Weltanschauung (Dogmatik). 3. Die Lehre von der Selbsterkenntniß (Religions-Philosophie). 4. Die Sittenlehre (Ethik). 5. Die Kunstlehre (Artistik). 6. Die Arbeitslehre (Biologie).

— Die natürliche Lebensweise, der Weg zu Gesundheit und socialem Heil. I. Theil. Mit 2 Tafeln Abbildungen. Zweite Auflage. 1871. 12 Sgr.

Desselben Buchs II. Theil. Auch unter dem Titel: Die Reform der Volkswirtschaft vom Standpunkt der natürlichen Lebensweise. 12. 1867. 16 Sgr.

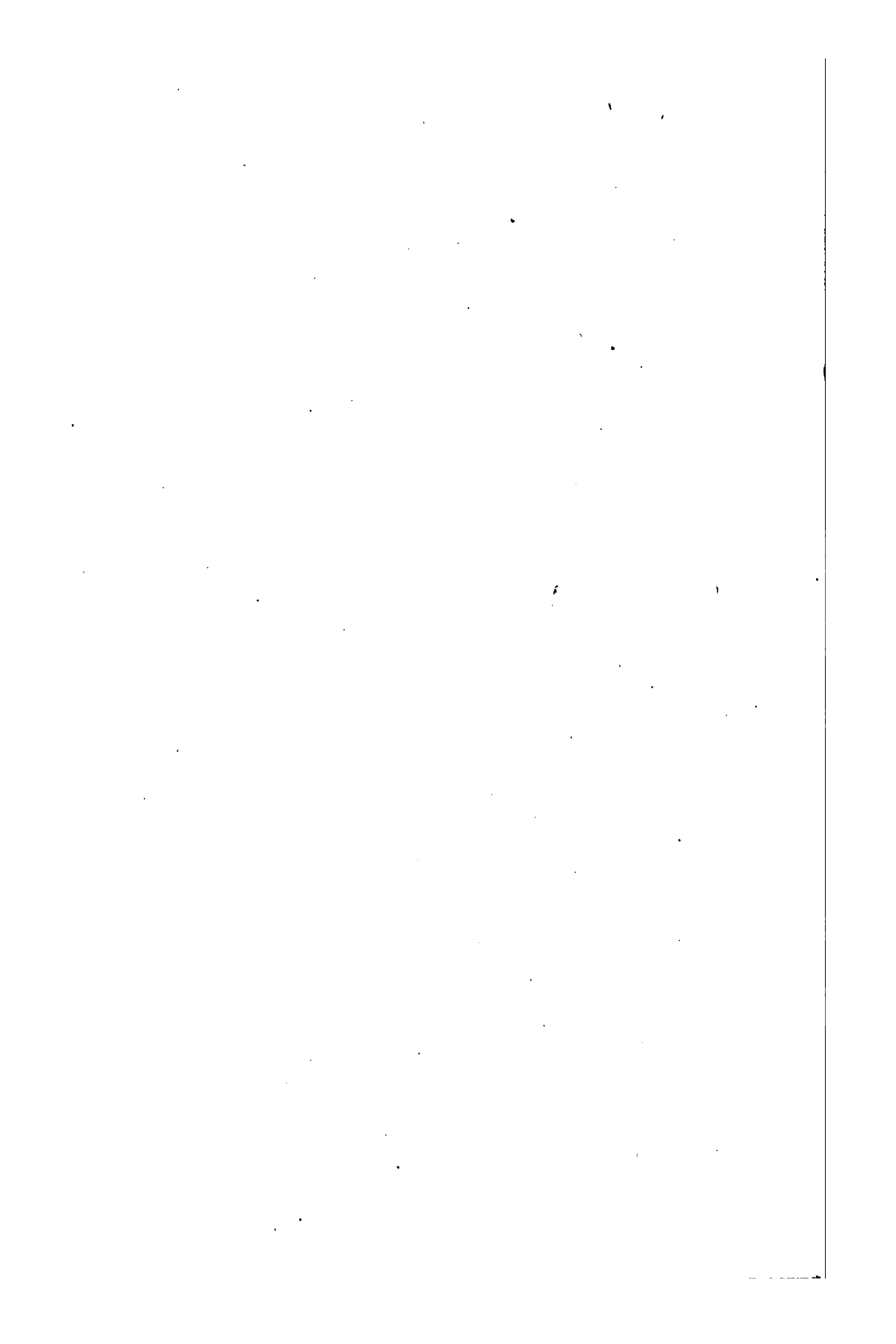
Desselben Buchs III. Theil. Auch unter dem Titel: Briefe an Virchow über dessen Schrift: „Nahrungs- und Genußmittel.“ Mit 1 lithogr. Tafel. 12. 1868. 8 Sgr.  
(Jeder Theil wird auch einzeln abgegeben.)

— Vereins-Blatt für Freunde der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer). 1868—71. Jeder Jahrgang à 10 Nrn. 20 Sgr.

Nordhausen.

Ferd. Förschmann's Verlag.





THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

NOV 2 1981

705 DEC 36

REF

